

VISION

2000

Nr. 1/2019

Portrait



Christian Platzer

Eine verschwiegene Wahrheit: die Hölle

Über eine Perspektive, vor der Jesus häufig warnt
(Seite 8-9)

Die Kirche hat eine attraktive Botschaft

Erzbischof Charles Chaput plädiert für eine mutige Konfrontation mit dem Zeitgeist
(Seite 19)

Liebt den Sünder, hasst die Sünde!

P. Karl Wallners Appell an die Teilnehmer des Marches für das Leben im Dezember in Wien
(Seite 22-23)

Die Stunde der Laien

Gedanken zum Beginn eines Jahres, das wohl ebenfalls im Zeichen der Kirchenkrise stehen wird
(Seite 24-25)



Österreichische Post AG
MZ 11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Wieder liegt ein Jahreswechsel hinter uns. Wir, meine Frau und ich, haben ihn auf einer Erhebung mit wunderbarem Blick auf den ganzen Süden von Wien erlebt. Bei klarem Wetter bewunderten wir, was da an tollem Feuerwerk in den Himmel geschossen wurde. Überall knallte es. In Erinnerung bleibt mir vor allem auch, wie um Mitternacht die meisten rund um uns zum Handy griffen, um jemanden ein gutes neues Jahr zu wünschen, um einander zu beteuern, wie sehr man einander doch schätze.

Sich zugehörig zu fühlen und Wohlwollen auszudrücken, gehört nun einmal zum Menschen. Es kommt in Momenten, die denkwürdig erscheinen besonders zum Ausdruck, wird allerdings von der Routine und den Sorgen des Alltags nur allzu leicht verdrängt. Allzu leicht verdrängen wir auch die Bedeutung unserer Beziehung zu Gott, auf die wir ebenfalls ausgerichtet sind: nämlich, dass wir zu einem ewigen Leben bei Ihm berufen sind. Und dass dieses ewige Leben schon begonnen hat, dass wir jetzt das Leben nach dem Tod vorbereiten, das Leben in der Zeitlosigkeit, in dem uns das prägen wird, was uns hier in der Zeit am Herzen gelegen ist.

Daher ist es so wichtig, sich Gedanken über die „letzten Dinge“: über Tod, Auferstehung, Himmel, Hölle, Fegefeuer zu machen. Weil diese Themen in der Verkündigung meist zu kurz kommen, haben wir sie diesmal aufgegriffen. So viel zum Schwerpunkt dieser Nummer.

Den Jahresbeginn möchte ich auch nutzen, um Sie, liebe Leser, wieder einmal zu bitten, für die Zeitschrift zu werben. Sie wissen ja, dass wir diesbezüglich ganz auf Sie setzen. Persönliche Empfehlungen sind durch keine anderen Werbemittel – über die wir außerdem gar nicht verfügen – zu ersetzen.

Ein heute wichtiges Instrument dabei ist offensichtlich das Internet. Wir haben beobachtet, dass Artikel, von denen wir mitbekommen haben, dass sie via

facebook, twitter weiter empfohlen wurden, viel öfter auf unserer Homepage gelesen wurden als andere.

Daher unsere Bitte an alle Leser, die „Freunde“ bei facebook haben: Teilen Sie mit ihren Freunden Artikel, die Ihnen in unserer Zeitschrift gefallen haben. Das wäre auch ein Weg, um jüngere Leser, die eher im Internet lesen als auf gedrucktem Papier, erreichen zu können.

Erst kürzlich hat uns der Regisseur von *Mary's Land* und des neuen Films *Das größte Geschenk* (siehe Portrait Christian Platzer) darauf aufmerksam gemacht, wie dringend es ist, in dieser bedrängten und bedrohten Zeit Mission zu betreiben, den Klischees des Zeitgeistes etwas entgegenzusetzen und die wunderbare Botschaft weiterzusagen, dass Gott uns liebt und uns nahe ist. Mit unseren bescheidenen Mitteln kann jeder von uns dazu beitragen.

Wieder einmal zum Schluss: Danke für Ihre Begleitung, Ihre Unterstützung und Ermutigung – und vor allem: Viel Segen für 2019. Gott liebt uns. Was für eine wunderbare Nachricht!

Christof Gaspari

Leserbriefe

Unsere Zeit benötigt dringend Umkehr

Ihre Zeitschrift ist für mich vom ersten Blatt bis zur letzten Seite ein Genuss. Sie schreiben wirklich Klartext. Unsere Zeit benötigt dringend Umkehr und Respekt vor Jesus Christus, der sich nicht als Herrscher des Universums hervortut.

Aloisia Geyrhofer, A-4020 Linz

Anmerkungen zu zwei Leserbriefen

Zu geschlechterspezifischer Sprache schlage ich ergänzend vor, wie beim schriftlichen Binnen-I auch akustisch dieses zu verwenden und immer von MörderInnen, TerroristInnen usw. zu reden.

Zu Medjugorje: Danke für Ihren Kommentar zum Leserbrief. Andererseits ist das Anliegen des Schreibers ein Grundsätzliches hinsichtlich Glaubensstudium. Dieses geht mir in der Kirche insgesamt ab. Bei Matthäus beginnt Jesus nach der Umkehrpredigt (4,17) zu lehren (4,23). Viele folgten Ihm und deshalb beginnt

die Bergpredigt „... und lehrte sie“ (5,2). Dies zieht sich bis zuletzt durch: „... geht zu allen Völkern, und macht alle zu Meinen Jüngern ... und lehrt sie, alles zu befolgen, was Ich euch geboten habe“ (28,19f). Die Grundbotschaft Jesu sollte also bei jeder Gelegenheit gelehrt werden, gelegen oder ungelegen (2 Tim 4,2).

*Dr. Hans Eisenhardt,
A-1220 Wien*

Ich war von Anfang an dabei

Ich war vom ersten Tag dabei. Beim Familienkongress mit P. Slavko; von M. Teresa habe ich den Segen persönlich bekommen. Habe viele Wallfahrten gemacht. Später habe ich meine Eltern gepflegt. Vati war sechs Jahre nur im Bett. Mutti hat drei Herzinfarkte überlebt. Habe beide auf Revers nach Hause genommen... Seit meine Tochter 1970 zur Erstkommunion gegangen ist, hat sich vieles geändert. Heute ist die Kirche fast leer. Wochentags gibt es nur drei Betende. Beten wir aber bitte weiter, dass Europa wieder christlich wird. Vielleicht schreibt mir jemand...

Cäcilia Schimek, A-2273 Hohenau, Parkgasse 20

Gebet um ein neues Pfingsten

Die Kirche leidet heute am meisten darunter, dass sie dem Zeitgeist nicht widerstehen kann. Es fehlt am Gebet um den Heiligen Geist, dem Geist der Stärke und der Weisheit. So muss unser aller Bestreben vor allem dahin gehen, das Gebet zu vervielfachen, damit ein neues Pfingsten anbrechen und Kirche und Welt vom Sündenschmutz gereinigt werden können.

Franziska Jakob

In erster Linie soll man Gott gehorchen

Alles Gute zum 30. Geburtstag! Viel Glück, Gesundheit, Gottes Segen, Schutz der Gottes Mutter Maria. Bleiben Sie im Herzen Jesu und Mariae und dass Sie heilig werden können. Ich wünsche Ihnen auch, dass Sie offen bleiben für die Tradition der Kirche. Verkünden Sie die wahre Wahrheit! Haben Sie keine Angst vor den Menschen. In erster Linie soll man ja Gott gehorchen. Das gilt

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 10 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Konto Österreich und Deutschland: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804, BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG, IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RZSBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

auch für die Zeitschrift Vision.
Orlowski Karina, E-Mail

Fehler bei sich, nicht bei anderen suchen

Es ist jeden Tag neu möglich, sich darauf zu besinnen: Nur meine eigenen Fehler kann ich aus der Welt schaffen; die Fehler bei Mitmenschen zu suchen, ist daher kontraproduktiv und trägt nicht dazu bei, dass ein Weltfrieden ausbrechen kann ...

Wenn ich mich noch dazu über die Fehler anderer ärgere, schade ich meiner Gesundheit, sagt die Wissenschaft. Dankbarkeit für Kritik fördert den Fortschritt; erfahrene Ignoranz stärkt das Gottvertrauen. Die hohe Kunst des Lebens ist es, den Nächsten von seinen Fehlern wegzulieben!

Gebhard Blesl, E-Mail

Ein verhängnisvolles Abkommen mit China

„Jeder Gottesbegriff ist eine unaussprechliche Niederträchtigkeit, eine abscheuliche Selbstbespeisung,“ so hat Lenin, der Gründer und erste Regierungschef der Sowjetunion an den Revolutionsschriftsteller Maxim Gorki geschrieben (Jozsef Kardinal Mindszenty, *Erinnerungen*, S.42).

Die Kirche hat mit Dekret des heiligen Offiziums 1949 den Kommunismus als materialistische atheistische Lehre verurteilt, 1959 die Zulassung zu den Sakramenten für Katholiken, die bewusst und freiwillig dem Kommunismus Vorschub leisten, verboten. Aus der giftigen Wurzel der Gottfeindlichkeit, ja des Gotteshasses können nur üble Früchte kommen. Im Gefolge kommunistischer Indoktrination gibt es erfahrungsgemäß Gewalttaten wie Verhaftungen, Folterungen, Hinrichtungen und so weiter. Zur Zeit steht besonders China im Blick: Der Vatikan hat mit der atheistischen Regierung ein Abkommen geschlossen, wonach dieser erlaubt wird, ihren Einfluss bei der Auswahl von Bischöfen wahrzunehmen. Es ist ein verhängnisvolles Abkommen, denn der Staat wird nur solche genehmigen, die sich nach seinen Weisungen richten und nicht Bischöfe, die die Lehre der Kirche vertreten, wie es eigentlich ihre Pflicht wäre.

Die Wirklichkeit in China zeigt das brutale Vorgehen in einem

kommunistisch regierten Land: Wie *Die Tagespost* vom 15.11.18 berichtet, wurden mehr als 20 Kirchen zerstört; wurde es Kindern verboten, in die Kirche zu gehen; wurden Hunderte von Christen verhaftet und Bibeln konfisziert; wurden Kirchen aufgefordert, die chinesische Flagge zu hissen, bei Gottesdiensten die Nationalhymne zu singen usw.. Gläubige Katholiken haben großes Entsetzen geäußert, in einer Zeit wachsender Unterdrückung in der so entscheidenden Bischofsfrage der atheistischen Regierung Einfluss zu gewähren. Auch ich finde es unbegreiflich, ja empörend, was hier geschieht.

Hilde Bayerl, D81241 München

Wertvoll für die pastorale Arbeit

Dank eines großzügigen Sponsors habe ich Ihre Publikation auch in diesem Jahr erhalten. Herzlichen Dank für die Zusage. Für meine weitere Ausbildung wie auch für meine Pastoralpraxis ist Ihre geschätzte Zeitschrift sehr nützlich. Da die Unkosten aber meine Möglichkeiten übersteigen, bitte ich Sie um eine Gratisabonnent für die Zukunft.

*Pfr. Don Gaspar Dodić
HR-23250 Pag*

Wir freuen uns, wenn Leser uns weiterempfehlen und sich auf diese Weise unser Leserkreis erweitert. Wir senden die Zeitschrift dann gern auch unentgeltlich zu, ohne dass jemand die Finanzierung von Vision2000 funktioniert seit 30 Jahren auf der Basis freiwilliger Spenden.

Seit Jahrzehnten geschieht nichts

Empört muss der die Kirche des Herrn Liebende sein, wenn er immer wieder von den schweren Vergehen an Kindern und Jugendlichen durch Kleriker aller Ränge hören muss. Die Beiträge in Nr. 6/18 bringen nichts Neues, denn all das hörte oder las ich schon vor vielen Jahrzehnten. Zu dem Thema: Reden, Schreiben, Reden... Und Taten? Was geschah? Wenig (Kardinal Ratzinger griff durch). Die Führung der katholischen Kirche vertuschte, wies ab, wiegelt ab, ver-

setzte... – ohne Bedenken, obwohl dieses abwegige Vorgehen massenhaft Kirchaustritte verursachte – verständlicherweise. Wir aber merk(t)en nicht, dass unser Schiff gefährlich mit Wasser vollläuft, wir diskutieren, schreiben... ,schöpfen aber nicht Wasser aus dem Schiff. Fahren wir nach Narragonien? Wo sind denn die katholischen Organisationen, die angeblich das gläubige Volk vertreten? Das einfache, gläubige Volk hat eine ungetrübte Meinung.

Es gibt nur einen Weg – das Gebet allein, das Wort allein sind nur mit Hoffnung verbunden: Keine verharmlosend anmutenden zahlenmäßigen Vergleiche mehr bei Kinderschändern zwischen Klerikern und Nichtklerikern.

– Kein verharmlosendes Verständnis für solche „Seelenmörder“.

– Jeder Anschein von Entschuldigung oder Milderung ist zu meiden.

– Keine Ausrede auf den dekadenten Zeitgeist.

– Kein Verstecken hinter dem Liebesgebot bei unverbesserlichen Päpsten.

Herbert Steiner, A-8911 Admont

Contra Islamunterricht

Zu „Allah ist nicht der Gott der Bibel“: Es ist ein Irrtum zu glauben, die Einrichtung islamischen Unterrichts an öffentlichen Schulen wäre für das Christentum in Deutschland und Europa gewinnbringend. Die antichristliche Religion – was über 100 gewaltbejahende Suren belegen – kann und darf sich nicht verändern.

Den extremen Islamismus wie die Zuwanderung müssen unsere Kontroll- und Sicherheitsbehörden überwachen, womit ich mich dem ehemaligen Bundesverfassungsrichter Di Fabio anschließen möchte. Mit meines Wissens 300-400 Moscheen sowie zahlreichen Gebetsräumen in Deutschland, aufgrund der Religionsfreiheit durch unsere Baubehörden genehmigt, dürfen wir die Islamisierung Europas durch ein ordentliches Schulfach nicht weiter zulassen. Allah ist nicht Gott in Jesus Christus und von daher der Islam eine Irrlehre, welcher der Christ nach dem 1. Gebot nicht zustimmen kann. Sehr zu denken gibt

auch, dass Polygamie und Kinderehe im Islam gängige Lebensweisen sind, die ebenfalls nicht von Christen unterstützt werden dürfen.

Josefa Langwald, Stuttgart

Ugandas Märtyrer als Vorbilder

Am Beispiel des tapferen Märtyrers Karl Lwanga und seinen Gefährten sieht man den Segen und die Kraft der Keuschheit. Leider wird dies heute selbst in der Kirche Jesu Christi den Menschen, vor allem aber der Jugend, viel zu wenig vor Augen geführt, geschweige denn ins Herz gesenkt. Umso notwendiger ist es, die Sorge um die jungen Leute durch das Unbefleckte Herz der Muttergottes im Gebet vor den Dreifaltigen Gott zu tragen.

Sofie Christoph, E-Mail

Die tröstlichste Botschaft

Das Weihnachtsfest ist eine deutliche Aufforderung sich mit dem Gedanken auseinanderzusetzen: Wer ist Jesus? Diesem Thema widmete sich in Ihrer letzten Nummer Ihrer Zeitschrift Gertrud Wally in einem Artikel. Sie hat dabei die großen Unterschiede zwischen Jesus und Seinem Programm und Mohammed mit seiner Lehre aufgezeigt. Kardinal Ratzinger, der nach dem Tod Johannes Pauls II. zum Papst gewählt wurde, hat insbesondere auf den Relativismus und dessen Folgen hingewiesen. Als Jesus vor Pilatus stand, fragte in dieser: „Also bist du doch ein König?“ Und Jesus antwortete darauf: „Ja, ich bin ein König. Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, damit ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ Worauf Pilatus fragte: „Was ist Wahrheit?“

Diese Frage wurde seitdem oft gestellt. Die Moslems berufen sich auf die Scharia, was mit „der Weg“ übersetzt wird (den es zu gehen gilt). Jesus nannte sich Weg, Wahrheit und Leben. Wer sich einigermaßen mit den Religionen der Welt auseinandersetzt (es gibt ungefähr 800) muss gestehen, dass das Christentum über die glaubwürdigste und tröstlichste Botschaft verfügt.

P. Leopold Strobl OSB, A-5152 Michaelbeuern

EINLEITUNG

Unlängst nahm ich an einer Begräbnisfeier teil, die von einer Bestattungsfirma gestaltet war. Zugegeben, sie war feierlich. Ansprachen mit sympathischen Schlaglichtern auf das Leben des Verstorbenen, die nette Erinnerungen wachriefen. Ergreifende Musik, Tränen, Abschied – wohl für immer. Weil das aber schwer zu tragen ist, wurde versichert, der Verstorbene werde in unseren Erinnerungen weiterleben...

Soll das wirklich alles sein? Wir Christen haben jedenfalls andere Vorstellungen. Wir glauben an „das ewige Leben“, wie wir im Credo bekennen, bekräftigen diesen Glauben auch mit einem Amen – ja, so ist das wirklich. Und dieses ewige Leben auch ist etwas anderes als eine Kette von Wiedergeburten, wie sie östliche Religionen erwarten, ein Denken, das auch in unseren Regionen Fuß gefasst hat.

So beten wir zwar wöchentlich das Glaubensbekenntnis und bestätigen so unseren Glauben an das ewige Leben – nur wer hat schon eine Vorstellung, was das bedeutet? Denn auch in der Kirche spricht man kaum darüber. Die Lehre von den „letzten Dingen“, vom Tod und was uns nach dem Tod erwartet, ist irgendwie tabu. Man scheut das Thema, weil es in früherer Zeit vielleicht oft überstrapaziert worden ist, weil man zu viel mit der Hölle gedroht und zu viel auf das Jenseits vertröstet hatte.

Als ich dann das Buch von Christoph Haider *Das Ziel vor Augen – Auferstehung der Toten und das ewige Leben* las (Zitate auf den nächsten Seiten), war mir klar, dass wir dieses wichtige Thema aufgreifen müssen. Es ist die notwendige Antwort auf die falschen und seichten Vorstellungen, die heute grassieren: dass wir alle, alle in den Himmel kommen, „weil wir so brav sind“; dass mit dem Tod alles aus ist; dass wir wiedergeboren werden und eine neue Chance bekommen...

Christof Gaspari

Wollen wir das eigentlich – ewig leben? Vielleicht wollen viele Menschen den Glauben heute einfach deshalb nicht, weil ihnen das ewige Leben nichts Erstrebenswertes zu sein scheint. Sie wollen gar nicht das ewige Leben, sondern dieses jetzige Leben, und der Glaube an das ewige Leben scheint dafür eher hinderlich zu sein.

Ewig – endlos – weiterzuleben scheint eher Verdammnis als ein Geschenk zu sein. Gewiss, den Tod möchte man so weit hinausschieben wie nur irgend möglich. Aber immerfort und ohne Ende zu leben – das kann doch zuletzt nur langweilig und schließlich unerträglich sein. (...)

Wahr ist, dass die Abschaffung des Todes oder auch sein praktisches unbegrenztes Hinausschieben die Erde und die Menschheit in einen unmöglichen Zustand versetzen und auch dem einzelnen selber keine Wohltat erweisen würde. Offenbar gibt es da einen Widerspruch in unserer Haltung, der auf eine innere Widersprüchlichkeit unserer Existenz selbst verweist. Einerseits wollen wir nicht sterben, will vor allem auch der andere, der uns gut ist, nicht, dass wir sterben. Aber andererseits möchten wir doch auch nicht endlos so weiterexistieren, und auch die Erde ist dafür nicht geschaffen. Was wollen wir also eigentlich?

Unsere Gesellschaft verschweigt den Tod. Heute haucht man sein Leben im Krankenhaus aus. Und die Friedhöfe befinden sich außerhalb der Städte. Es ist der Tod selbst, den man an den Rand verdrängt. Er ist eine „Panne des Lebens“, nicht mehr der Horizont auf den wir mit Sicherheit zusteuern. Ein Nicht-Ereignis, das keine drängenden Fragen aufwirft, sondern mit Stehsätzen banalisiert wird: „Nachher ist es aus“;

Über die Schwierigkeit, sich ewiges Leben vorzustellen

Wollen wir überhaupt ewig leben?

Von Papst Benedikt XVI.

Diese Paradoxie unserer eigenen Haltung löst eine tiefere Frage aus: Was ist das eigentlich „Leben“? Und was bedeutet das eigentlich „Ewigkeit“? Es gibt Augenblicke, in denen wir plötzlich spüren: Ja, das wäre es eigentlich – das wahre „Leben“ – so müsste es sein. Daneben ist das, was wir alltäglich „Leben“ nennen, gar nicht wirklich Leben. Augustinus



Foto APA

Papst Benedikt XVI.

hat in seinem an Proba, eine reiche römische Witwe und Mutter dreier Konsuln, gerichteten großen Brief über das Gebet einmal gesagt: Eigentlich wollen wir doch nur eines – „das glückliche Leben“, das Leben, das einfach Leben, einfach „Glück“ ist. Um gar nichts anderes beten wir im letzten. Zu nichts anderem sind wir unterwegs – nur um das eine geht es.

Aber Augustinus sagt dann

auch: Genau besehen wissen wir gar nicht, wonach wir uns eigentlich sehnen, was wir eigentlich möchten. Wir kennen es gar nicht; selbst solche Augenblicke, in denen wir es zu berühren meinen, erreichen es nicht wirklich. „Wir wissen nicht, was wir bitten sollen,“ wiederholt er ein Wort des heiligen Paulus (Röm 8, 26). Wir wissen nur: Das ist es nicht. (...) Wir wissen nicht, was wir wirklich möchten; wir kennen dieses „eigentliche Leben“ nicht; und dennoch wissen wir, dass es etwas geben muss, das wir nicht kennen und auf das hin es uns drängt.

Ich denke, dass Augustinus da sehr genau und immer noch gültig die wesentliche Situation des Menschen beschreibt, von der her all seine Widersprüche und seine Hoffnungen kommen. Wir möchten irgendwie das Leben selbst, das eigentliche, das dann auch nicht vom Tod berührt wird; aber zugleich kennen wir das nicht, wonach es uns drängt. Wir können nicht aufhören, uns danach auszustrecken, und wissen doch, dass alles das, was wir erfahren oder realisieren können, dies nicht ist, wonach wir verlangen.

Dies Unbekannte ist die eigentliche „Hoffnung“, die uns treibt, und ihr Unbekanntsein ist zugleich der Grund aller Verzweiflungen wie aller positiven und aller zerstörerischen Anläufe auf die richtige Welt, den richtigen Menschen zu. Das Wort „ewiges

Der Tod betrifft die Lebenden, nicht nur die Sterbenden

„Wir haben Papa im Herzen“... Wo sind die Zeiten der suggestiven Bilder mit Totenschädeln, wohin man blickte, mit Sanduhren, die das Verrinnen der Zeit darstellten, den Tod, die Schalleheit der Leidenschaften, die Zeiten, in den fast zwanghaft wiederholt wurde: „Bedenke, dass du sterblich bist“? „In Europa wurde das Büro der eschatologischen Angelegenheiten gegen Ende des 18. Jahrhunderts geschlossen“, stellt der Agnostiker Régis De-

bray in einem treffenden Essay über die Letzten Dinge fest. Damit habe man sich eben abzufinden, am besten nicht mehr daran denken. Sich auf die Bausparpläne konzentrieren und auf die Gegenwart. Das Leben genießen, bevor alles den Bach hinuntergeht. Ein trauriges „Carpe diem“ verflacht unser Dasein, das aller Hoffnung, aller Transzendenz entbehrt. Und dennoch betrifft der Tod die Lebenden, nicht nur die Sterbenden, denn das Leben

stellen g leben?

Leben“ versucht, diesem unbekannt Bekannten einen Namen zu geben. Es ist notwendigerweise ein irritierendes, ein ungenügendes Wort.

Denn bei „ewig“ denken wir an Endlosigkeit, und die schreckt uns; bei Leben denken wir an das von uns erfahrene Leben, das wir lieben und nicht verlieren möchten, und das uns doch zugleich immer wieder mehr Mühsal als Erfüllung ist, so dass wir es einerseits wünschen und zugleich es doch nicht wollen. Wir können nur versuchen, aus der Zeitlichkeit, in der wir gefangen sind, herauszudenken und zu ahnen, dass Ewigkeit nicht eine immer weitergehende Abfolge von Kalendertagen ist, sondern etwas wie der erfüllte Augenblick, in dem uns das Ganze umfängt und wir das Ganze umfassen.

Es wäre der Augenblick des Eintauchens in den Ozean der unendlichen Liebe, in dem es keine Zeit, kein Vor- und Nachher mehr gibt. Wir können nur versuchen zu denken, dass dieser Augenblick das Leben im vollen Sinn ist, immer neues Eintauchen in die Weite des Seins, indem wir einfach von der Freude überwältigt werden. So drückte es Jesus bei Johannes aus: „Ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen“ (Joh 16, 22).

Auszüge aus den Abschnitten 10 bis 12 der Enzyklika SPE SALVI.

hier steht im Banne des ewigen Lebens, in der Erwartung des Königreichs.

Wir Christen müssen daran erinnern, dass die tief in uns sitzende Sehnsucht nach Ewigkeit nicht erstickt werden darf, damit sich die Welt nicht häuslich in Daseinsbedingungen des Todes einrichtet und das Christentum zu einer Kunst des Lebens verkümmert.

Clotilde Hamon

Famille Chrétienne Nr. 2129

Begegnung mit der Schönheit der Natur:
Vorgeschmack der Seligkeit



Ein Appell, die „letzten Dinge“ nicht auszublenden

Unser ewiges Leben hat schon begonnen

Das Leben in unseren Tagen hat ein besonderes Merkmal: Wir sind fast pausenlos – jedenfalls solange wir halbwegs fit sind – mit etwas beschäftigt, haben Aufgaben zu erfüllen, Anrufe, SMS zu beantworten, Dinge zu erledigen, Pläne zu schmieden, Infos zu verarbeiten, Konsumangebote zu nutzen... Es bleibt wenig Zeit, sich mit den wesentlichen Fragen des Lebens auseinanderzusetzen. Etwa mit Fragen wie: Woher komme ich? Was ist das eigentliche Ziel meines Lebens? Was geschieht nach dem Tod?

Mit solchen Fragen wird man am ehesten konfrontiert, wenn Zeugen Jehovas an der Türe stehen und über die Bibel reden wollen. In der Kirche werden sie jedoch eher selten angesprochen, bei Begräbnissen, aber auch da wird eher beteuert, dass letztlich doch alles ein gutes Ende findet. Wer aber die Bibel zur Hand nimmt und nachliest, was Jesus diesbezüglich sagt, merkt, dass der Herr doch immer wieder auch vom endgültigen Scheitern spricht. Allerdings passt diese Botschaft nicht in unsere Zeit, die sich unerschütterlich dem Fortschrittsglauben verschrieben hat.

Offen gestanden: Obwohl ich mich allein schon durch die Arbeit für VISION2000 viel mit Fragen des Glaubens beschäftige, kommen auch bei mir Gedanken

über Tod, Gericht, ewiges Leben eher zu kurz – mit zunehmendem Alter treten sie allerdings immer öfter in mein Bewusstsein. Wirklich beschäftigt hat mich das Thema jedoch in den letzten Monaten aufgrund einer Erfahrung, die ich kurz erzählen möchte.

Ein guter Freund aus der Jugendzeit, mit dem wir nur noch einen sehr losen Kontakt hatten, rief im Sommer irrtümlich bei meiner Frau an. Nach seinem Befinden befragt, erzählte er, es ginge ihm schlecht: Lungenkrebs. Wir nahmen ihn in unsere Gebetsliste auf und hielten danach telefonisch Kontakt. Seine Situation ver-

Gott will, dass alle Menschen gerettet werden

schlechterte sich, weil er die Chemotherapie gar nicht vertrug. Unseren Urlaub im Oktober verlegten wir an einen Ort, von dem aus wir ihn besuchen konnten. Und da erfuhren wir, dass er die Absicht hatte, sich in der Schweiz, assistiert von der Sterbehilfe-Organisation „Dignitas“, das Leben zu nehmen (ein Termin stand schon fest). Und das nach einem Leben, das er – jedenfalls nach dem, was er selbst erzählte – in totaler Gottferne verbracht hatte...

In so einer Situation kommen Gedanken an die ernststen Warnungen der Schrift vom breiten Weg hoch, „der ins Verderben führt, und es sind viele, die auf

ihm gehen“. Uns wurde bewusst, dass uns der Herr auf diese dramatische Situation aufmerksam gemacht hatte, damit dieses Kind Gottes nicht verloren gehe, denn Gott will, dass alle Menschen gerettet werden. Wir haben daraufhin einen Gebetssturm mobilisiert, viel Kontakt mit dem Freund gehalten, viele Priester haben Messen für ihn gefeiert... Jedenfalls starb der Freund nicht bei „Dignitas“, sondern in einem Wiener Spital, versehen mit der Krankensalbung.

Warum ich diese Geschichte erzähle? Weil sie uns, meiner Frau und mir, bewusst gemacht hat, wie sehr Gott will, dass alle Menschen gerettet werden, wie real aber auch die Gefahr ist, dass jemand auf ewig verloren geht. Diese Gefahr dürfen wir nicht schönreden, vor allem in einer Zeit, in der Gottferne das Leben der Mehrheit unserer Mitmenschen prägt. „In Österreich glauben mehr Leute an Esoterik als an Gott“ betitelt *Der Standard* heuer einen Artikel, der die Ergebnisse einer Umfrage über den Glauben zusammenfasste.

Diese Gottferne fordert uns Christen heraus. Wir dürfen nicht tatenlos zusehen, wenn viele in Gefahr sind, ihr Lebensziel zu verpassen: das ewige Leben bei Gott. Denn „unsere Heimat ist im Himmel“, wie uns der Apostel Paulus im Epheserbrief sagt. Dorthin zu gelangen, ist kein

Fortsetzung auf Seite 6

Fortsetzung von Seite 5

Selbstläufer – auch für Christen nicht, gerade in Zeiten, in denen die Verwirrung, der Verlust an Orientierung so weit verbreitet sind. Auch daran erinnert uns der Apostel Paulus: „Wer also zu stehen meint, der gebe Acht, dass er nicht fällt.“ (1Kor 10,12) Es ist gut, sich daran zu erinnern, wenn irdische Sorgen uns über den Kopf zu wachsen drohen. Ja, unsere Heimat ist im Himmel, die wahre, die eigentliche Heimat.

Und es lohnen sich alle Anstrengungen, dahin zu gelangen. Nur dort werden wir eine Form der Existenz finden, die unserem Wesen wirklich entspricht. Denn wir sind ja keine Zufallsprodukte der Evolution, sondern nach Gottes Abbild geschaffen. Daher finden wir Erfüllung nur in einer Form des Lebens, die das Wesen Gottes abbildet.

In der Fülle werden wir diese Art des Lebens zwar erst nach unserem Tod und nach Läuterung im Fegefeuer erfahren. Dann trifft

Schon jetzt ein Vorgesmack auf die Seligkeit

zu, was der Apostel Johannes schreibt: „Liebe Brüder, jetzt sind wir Kinder Gottes. Aber was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (1Joh 3,2) Aber weil dieses zeitlose, ewige Leben schon jetzt begonnen hat, können wir auch hier auf Erden Erfahrungen machen, die unserem Wesen entsprechen und uns glücklich machen, etwa:

- Wenn wir mit Schönheit konfrontiert sind: in der Natur, in der Musik, beim Betrachten von Kunstwerken;
- wenn sich Frieden einstellt, Streit beendet wird;
- wenn wir Einsicht in eine tiefe Wahrheit geschenkt bekommen;
- wenn wir Gutes tun konnten, erfahren haben, dass unser Sein und Tun anderen wohl getan hat;
- wenn wir mit Größe konfrontiert sind – vor allem mit der Schöpfung – und staunen dürfen;
- wenn wir anbeten.

In solchen Momenten kann die Zeit „stehen bleiben“ und wir erfahren wir auch, was selige Ewigkeit heißen könnte.

Christof Gaspari

Es sind die Märtyrer, die wohl am eindrucksvollsten Zeugnis geben, welche Kraft und welcher Mut dem Menschen zuteil wird, der seine ganze Hoffnung auf das ewige Leben bei Gott setzt. Von einem der Märtyrer, die 1597 in Japan gekreuzigt wurden, einem 13-Jährigen, dem man die Freiheit versprach, sollte er abschwören, wird das Wort überliefert: „Die Freuden und Ehren des Lebens sind nur Schaum auf dem Wasser, wie der Morgentau auf den Gräsern. Die Freuden und Ehren des Himmels dagegen sind unvergänglich.“ Und die Märtyrinnen von Compiègne, Kamelittinnen, die 1794 zum Schaffot geführt wurden, sangen das „Veni creator spiritus“ in Erwartung der himmlischen Freuden. Im folgenden Beitrag Gedanken darüber, was uns die Märtyrer lehren.

In der frühen Kirche

Es war im Jahr 202. Als Christin mit Freunden und Angehörigen festgenommen, schrieb die 22-jährige Perpetua, Tochter einer vornehmen Familie in Karthago und Mutter eines neugeborenen Sohnes, diese Notiz in ihr Kerker-Tagebuch:

„Mein Bruder sagte mir: Frau Schwester, du hast schon eine solche Begnadigung, dass du eine Offenbarung erbitten kannst, ob es zum Leiden kommt oder ob wir frei werden. – Ich betete, und es wurde mir gezeigt: Ich sah eine eherne, sehr hohe Leiter, die bis an den Himmel reichte ... Saturninus stieg zuerst hinauf, der sich nachträglich aus freien Stücken gemeldet hatte. Er kam bis zur Spitze der Leiter, wandte sich um und sagte zu mir: Perpetua, ich erwarte dich ... Und ich stieg hinauf. Ich sah einen weit ausgedehnten Garten und in seiner Mitte einen altersgrauen Mann sitzen im Gewand eines Hirten. Er war groß und molk die Schafe, und viele Tausende in weißen Kleidern standen dabei. Er erhob sein Haupt, sah mich an und sagte zu mir: Willkommen, Kind! Er gab mir vom Käse der Milch, die er molk, einen Bissen. Ich empfing ihn mit zusammengefalteten Händen und aß ihn, wobei die Umstehenden sagten: Amen. Und beim Laut der Stimmen erwachte ich, noch essend das Süße, was immer es auch war.

Das Zeugnis der Märtyrer lässt uns ahnen, v

... und das Leben d

Von P. Leo Lie

Das habe ich sofort meinem Bruder berichtet, und wir erkannten daraus, dass Leiden uns bevorstehen. Da fing ich auch schon an, keine Hoffnung mehr auf diese Welt zu setzen.“

Die Christin Perpetua ist klar und ruhig bereit, ihr Leben und ihre Familie als Preis für die kommende Welt hinzugeben. Ob wir diese Entscheidung verstehen oder nicht – dieses Leben, für den wachen Christen gleichbedeutend mit Jubel und Glück, ist für unzählbare Menschen damals wie heute eine Wirklichkeit über jeder anderen bekannten Realität. Perpetua erwähnt getreulich noch ihren Schmerz um ihr Kind und den Schmerz ihrer Brüste, die nicht mehr stillen dürfen, und auch wie ihr all das gelindert wird.

Inmitten aller extremen Spannungen des irdischen Daseins ist das Leben der Gläubigen von einer Kraft getragen, nach der wir hier fragen.

Auch im Feuer

Am anderen Ende des Mittelmeeres, in Smyrna, wird 50 Jahre später über den Märtyrer Pionius berichtet: Als das Volk ihn nun zum Feuertod angegelt sah, riefes: „Geh in dich, Pionius! Die Nägel werden weggenommen, wenn du versprichst, zu tun, was dir der Prokonsul befohlen hat“ (den Göttern zu opfern). Darauf sagte er: „Ich fühle die Wunden und weiß wohl dass ich angegelt bin.“ Nach einer Weile sagte er: „Vor allem dazu leide ich den Tod, damit das ganze Volk erkenne, dass es eine Auferstehung nach dem Tode gibt.“ – Als Christ denker bei seinem Sterben an die vielen, denen er diesen Glauben an das kommende Leben weitergeben will. Er ist ein starker Zeuge!

Verborgener Einsatz

Wofür die Märtyrer damals wie heute in offener Verfolgung einstehen, das kämpfen andere im eigenen Herzen durch – mit dem gleichen Wunsch, anderen ihre



Franz Jägerstätter



Marcel Van



Kaspar Standgassinger

**Die Hingabe der Märtyrer lässt errahnen, v
bevorstehende Freude, die sie ihr Leiden**

Hoffnung auf die Zukunft mitzuteilen. Therese von Lisieux, Karmelitin in Frankreich, beschreibt vor 125 Jahren ihr verborgenes Leben im Kloster. In ihrer eigenen wachen Seele macht sie die geistigen Kämpfe einer glaubenslosen Zeit durch und nimmt deren Schmerzen auf sich, um ihre Brüder zum Licht zu führen:

„Gesetzt, ich sei in einem von dichtem Nebel überlagerten Land geboren, noch niemals schaute ich den lachenden Anblick der Natur, überflutet, verklärt von strahlendem Sonnenschein. Seit meiner Kindheit höre ich allerdings von diesen Wunderdingen reden, ich weiß, das Land, wo ich weile, ist nicht meine Heimat, es gibt ein anderes, dem ich unaufhörlich zustreben soll.

Keiner der Bewohner des trübseligen Landes, wo ich weile, hat diese Geschichte erfunden, es ist untrügliche Wirklichkeit, denn der König der Heimat mit der strahlenden Sonne ist gekommen, um 33 Jahre im Land der Finsternis zu leben ... Die Gewissheit, einst von dem traurigen und finsternen Land weit weg zu

wie wunderbar das Leben bei Gott sein wird

Der kommenden Welt

dermann OSB



Sr. Restituta
Kafka

Thérèse von Lisieux

wie groß die Hoffnung sein musste auf die ertragen ließ

ziehen, war mir von Kindheit an geschenkt worden; nicht nur glaubte ich es auf das hin, was ich weisere Menschen als mich sagen hörte, sondern auch im Innersten meines Herzens verspürte ich die Sehnsucht nach einer schöneren Gegend.“

Diese Sehnsucht ist so groß, dass sie in stande ist, auch in den ärgsten Anfechtungen standzuhalten, wie sie selbst bezeugt:

„Doch plötzlich verdichten sich die Nebel um mich her, sie dringen in meine Seele ein und umhüllen sie derart, dass ich in ihr das liebliche Bild meiner Heimat nicht mehr wiederzufinden vermag, alles ist verschwunden! (...) Jesus möge mir verzeihen ... Er weiß ja, wenn ich auch den Genuss des Glaubens nicht koste, so bemühe ich mich wenigstens, dessen Werke zu tun. Ich sage Ihm, ich sei bereit, bis zum letzten Blutstropfen dafür Zeugnis abzulegen, dass es einen Himmel gibt.“

Die Heimat mit der strahlenden Sonne

Diese gottgeweihte, sensible junge Klosterfrau hat eingewilligt, Zweifel und Widerwillen der Ungläubigen und der bewussten Sünder selber zu erleiden. So ist sie eine Vorkämpferin für den Glauben an den Himmel, die „Heimat mit der strahlenden Sonne“, geworden. Am Tisch der Sünder zu sitzen, während das

Herz sich nach Gottes Schönheit sehnt, ist ein bitteres Exil. Doch sie hat diesen Kampf unter körperlichen und geistlichen Schmerzen ganz entschieden geführt. Heute ist sie im Himmel eine bewährte Helferin für viele, die sich an sie wenden. Zu ihren Texten über Himmel und Seligkeit erklärte sie einmal, sie hätten mit ihren jetzigen Gefühlen nichts zu tun:

„Ich besinge einfach, was ich glauben will!“ Ihr Glaube war eine innerste Entscheidung, begründet im Glauben der Kirche, und dieser Weg steht auch anderen offen, die sich nach Gewissheit sehnen.

Im Himmel daheim und tauglich auf Erden

Bei Henri Nouwen lese ich eben: „Ich will niemandem etwas beweisen, ich will nur aus meiner persönlichen Erfahrung etwas beitragen für andere, die auf der Suche sind.“ So scheint mir auch meine eigene schon längere Erfahrung der Mitteilung wert, dass die Herzensüberzeugung von der Heimat im Himmel das Stehvermögen im jetzigen praktischen Leben stärkt. Ein sicherer und fester Anker der Seele, der hinein reicht in das Innere hinter dem Vorhang: Das ist die Hoffnung, die uns dargeboten wird, um sie zu ergreifen.

„Das Leben der kommenden Welt“, damit schließt das große Glaubensbekenntnis und lenkt

unseren Blick dorthin: Es kommt auf uns zu.

Es verdient, aufmerksam erwartet zu werden. Es ist Gnade, dieses unverdiente und unverdienbare Geschenk demütig zu ersehnen und zu empfangen.

Alle Zweifel und Widerstände können sich behutsam lösen für den, der sich wie ein Kind vorstellt: Ich werde dort mit Wohlwollen erwartet und finde freundliche Hilfe beim Eintritt in die neue Heimat. Sie wird einerseits vertraut und zugleich auch sehr anders sein, noch über die höchste Sehnsucht hinaus.

Denn dieses kommende Leben ist keine aufgebosserte Verlängerung des jetzigen. Zwarschimmert schon jetzt die Hoffnung durch, dass alles Gute und Schöne der Erde und alle echte Liebe dort geläutert und vollendet weiter lebt. Doch die selige Schau Gottes wird das alles überstrahlen, wird es verwandeln in Staunen und Jubel.

Freilich, das bleiben nur arme Worte; denn je näher begnadete Menschen hier auf Erden Gott schon erfahren haben, desto sparsamer beschreiben sie den unbeschreibbar Schönen und Seligen. Eins aber spricht daraus: Es lohnt sich, für diesen Schatz alles zu verkaufen, um ihn am Ende zu gewinnen. Auch die Vorfreude darauf erweist sich als treue Quelle - schon jetzt.

Der Autor ist Mönch der Abtei Seckau und Kaplan der Pfarre des Ortes.

Die Heilige Schrift über das ewige Leben

Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes. Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat; aber zugleich gab er ihr Hoffnung: Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes (Röm 8,18ff).

Selig seid ihr, wenn ihr ummeinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche

Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn so wurden schon vor euch die Propheten verfolgt (Mt 5,11f).

Darum werden wir nicht müde; wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere wird Tag für Tag erneuert. Denn die kleine Last unserer gegenwärtigen Not schafft uns in maßlosem Übermaß ein ewiges Gewicht an Herrlichkeit, uns, die wir nicht auf das Sichtbare starren, sondern nach dem Unsichtbaren ausblicken; denn das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare ist ewig (2Kor 4,16-18).

Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorthier er-

warten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann (Phil 3,20f).

Das ist das ewige Leben: Dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast (Joh 17,3).

So ist es auch mit der Auferstehung der Toten. Was gesät wird, ist verweslich, was auferweckt wird, unverweslich. Was gesät wird, ist armselig, was auferweckt wird, herrlich. Was gesät wird, ist schwach, was auferweckt wird, ist stark. Gesät wird

ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib. Wenn es einen irdischen Leib gibt, gibt es auch einen überirdischen (1Kor 15,42-44).

Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken. (...) Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben (Mt 25,31-33,46).

Nachdem ungefähr in der Mitte des letzten Jahrhunderts der Tübinger Theologe Herbert Haag den Abschied vom Teufel verkündet hat, ist es auch um die Warnung vor der Hölle stiller geworden. Ich muss ehrlich gestehen, dass ich selber auch noch nie ausführlicher über die Hölle gepredigt habe.

Dennoch ist festzuhalten, dass Jesus ausdrücklich von der Existenz des Teufels und der Dämonen sowie von der Gefahr gesprochen hat, auf ewig verloren zu gehen. Allen, die Ihm in der Not der Mitmenschen nicht geholfen haben, „werden weggehen zur ewigen Strafe“ (Mt 25,46), lesen wir im Matthäusevangelium. In der Bergpredigt sagt Jesus: „Geht durch das enge Tor! Weit ist das Tor und breit der Weg, der ins Verderben führt, und es sind viele, die auf ihm gehen“ (Mt 7,13). Es gibt allerdings auch die gegenläufige Linie in der Bibel: Gott, der Retter, „will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen,“ heißt es zum Beispiel im 1. Brief an Timotheus (2,4).

Was lehrt die Kirche zu unserem Thema? Sie hält an drei Wahrheiten fest:

1. Die Hölle existiert.
2. Ihre Strafen dauern ewig.
3. Sie beginnt nach dem Tod und nicht erst beim letzten Gericht am Ende der Welt.

Bis diese Wahrheiten geklärt waren, dauerte es einige Zeit. Gerungen wurde um das Thema der Ewigkeit der Hölle. Gefragt wurde auch, ob eine Strafmilderung für Christen denkbar sei? Ist die Hölle vielleicht nur sinnbildlich zu verstehen? Beginnt sie vielleicht doch erst beim Jüngsten Gericht?

Wie können wir die drei Wahrheiten: Die Hölle existiert – Ihre Strafen dauern ewig – Sie beginnt nach dem Tod – verstehen?

Zunächst einmal müssen wir bedenken, dass wir keine unmittelbare Erfahrung der jenseitigen Wirklichkeit haben. Wir können uns nur unsere sichtbare Welt in Zeit und Raum vorstellen. Unsere menschlichen Erfahrungen lassen sich nicht 1 zu 1 auf das ewige Leben übertragen. Dennoch gibt es nach der Lehre der Kirche den Zustand der endgültigen und ewigen Gottesferne.

Ein Weiteres ist zu bedenken: Bei den Aussagen über die Hölle geht es nicht um Information, sondern um das ewige Heil des Menschen, das im Jetzt vorbereitet wird. Es ist uns aufgegeben, das Leben zu meistern ange-

Mensch das Leben und das Glück finden kann, für die erschaffen worden ist und nach denen er sich sehnt (Vgl. dazu auch 393).“

Damit Geschöpfe lieben können, müssen sie frei sein. Eine in-

mungsurteile. Es steht uns somit nicht zu, ein endgültiges Urteil über irgendeinen Menschen zu fällen.

Wir dürfen hoffen und beten, dass alle Menschen gerettet werden. Viele Gläubige tun es mit

Die Predigt von der Hölle: eine Warnung für die Le

Die Hölle, eine verschwiegen

Von Christoph Casetti



Michelangelo: Das Jüngste Gericht, Sixtinische Kapelle

sichts der realen Möglichkeit des endgültigen Scheiterns. In diesem Sinne ist die Predigt von der Hölle vor allem als Warnung für die Lebenden zu verstehen.

Das Wesen der Hölle besteht im Verlust der Liebe zu Gott und der Gemeinschaft der Heiligen.

Das Wesen der Hölle: der Verlust der Liebe zu Gott

Wir sind von Gott so geschaffen, dass wir nur selig werden können, wenn wir ihn und die Mitmenschen lieben. Die Strafe der Hölle besteht darin, dass wir in einem Zustand sind, der unserer Natur und unserer Berufung widerspricht. Das wiederum ist mit einem furchtbaren Leiden verbunden. Wir sind gleichsam auf Liebe „programmiert“ und leben ständig dagegen. So sagt der Katechismus der katholischen Kirche in der Nr. 1035: „Die schlimmste Pein der Hölle besteht in der ewigen Trennung von Gott, in dem allein der

stinktive, bloß triebhafte oder erzwungene Liebe ist keine Liebe. Das hat jedoch zur Folge, dass Gott die Freiheitsentscheidung des Menschen respektiert. In der Hölle sind nur solche Geschöpfe, die sich ganz frei und ein für allemal gegen Gott und Seine Liebe entschieden haben. Um es in einem Bild zu sagen: Die Türen der Hölle sind nicht von außen wie bei einem Gefängnis, sondern von innen verschlossen. Obwohl es äußerst schmerzhaft ist, wollen die verdammten Geschöpfe sich von Gott nicht lieben lassen und auch nicht lieben.

Wer ist in der Hölle?

Die Entscheidung der Engel, die sich gegen Gott aufgelehnt haben, ist nach der Überlieferung der Kirche unwiderruflich. So sind und bleiben der Teufel und die gefallenen Engel, die Dämonen, in der Hölle. Die Hölle ist also nicht leer. Die Kirche kennt offizielle Heiligsprechungen, aber keine offiziellen Verdam-

dem Fatima-Gebet, das ja von der Kirche anerkannt ist: „O mein Jesus, verzeih uns unsere Sünden! Bewahre uns vor dem Feuer der Hölle! Führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen. Amen.“

Erfahrungen aus dem Befreiungsdienst

Priester im Befreiungsdienst machen die Erfahrung, dass sie es nicht immer mit Dämonen zu tun haben. Es melden sich auch Verstorbene, arme Seelen, die zwischen Erde und Himmel gebunden sind und Hilfe suchen. Sie haben in ihrem irdischen Leben schwer gesündigt. Deshalb machen die Dämonen einen Anspruch auf sie geltend. Wenn es uns gelingt, sie für die Barmherzigkeit Gottes zu öffnen, können sie gerettet werden. Ein bewährtes Mittel dazu ist der Barmherzigkeitsrosenkranz, welcher der heiligen Schwester Faustyna Kowalska geöffnet wurde.

benden

Die Wahrheit

Wir beten ihn in die Todesstunde dieser armen Seelen hinein. Denn, nach einem Wort des heiligen Pater Pio, hilft das Gebet außerhalb von Raum und Zeit.

So viel liegt Gott an der Rettung der Seelen, dass Er nicht nach dem Tod, aber im Tod noch Seine Barmherzigkeit anbietet. Wir wollen auch daran denken, wie viele Menschen in ihrer Lebensgeschichte durch fremde Schuld so verwundet worden sind, dass sie kaum imstande sind, vor dem Tod ganz freie Entscheidungen zu treffen.

Eine Entscheidung noch im Tod?

Auf Grund solcher Überlegungen haben einige Theologen im vergangenen Jahrhundert die Meinung vertreten, der Mensch erhalte im Tod eine letzte Möglichkeit, sich für oder gegen unse-

ren Erlöser Jesus Christus zu entscheiden. In seiner Enzyklika über die Hoffnung *Spe salvi* sagt Papst Benedikt XVI.: „Einige neuere Theologen sind der Meinung, dass das verbrennende und zugleich rettende Feuer Christus ist, der Richter und Retter. Das Begegnen mit ihm ist der entscheidende Akt des Gerichts. Vor seinem Anblick schmilzt alle Unwahrheit. Die Begegnung mit ihm ist es, die uns umbrennt und freibrennt zum Eigentlichen unserer selbst. Unsere Lebensbauten können sich dabei als leeres Stroh, als bloße Großtuererei erweisen und zusammenfallen. Aber in dem Schmerz dieser Begegnung, in der uns das Unreine und Kranke unseres Daseins offenbar wird, ist Rettung. Sein Blick, die Berührung seines Herzens heilt uns in einer gewiss schmerzlichen Verwandlung ‚wie durch Feuer hindurch‘“ (47).

In eine ähnliche Richtung weist ein Gedanke des 2. Vatikanischen Konzils. Es sagt in der Pastoralen Konstitution *Gaudium et spes* über die Kirche in der Welt von heute: „Da nämlich Christus für alle gestorben ist (32) und da es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen

gibt, die göttliche, müssen wir festhalten, dass der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein“ (22).

Drei Wahrheiten müssen wir versuchen, zusammen zu denken: Die erste Wahrheit ist: Um zum Heil zu gelangen, muss man Jesus Christus begegnet sein, sich von Ihm lieben lassen und Ihn lieben, sich für Ihn entscheiden und in einer tiefen Freund-

Menschen, die wegen ihrer Liebe gerettet werden

schaft mit Ihm verbunden sein. Denn wir glauben, dass Jesus Christus der einzige und wahre Erlöser ist. Alle Geretteten verdanken ihr Heil letztlich Ihm.

Die zweite Wahrheit, die wir beachten müssen, sagt: Nach dem Tod kommt jeder Mensch sofort in die Hölle, der nicht in der Gnade ist, weil er sich frei gegen die Gnade entschieden hat. Die Kirche lehrt das individuelle Gericht nach dem Tod. Und auch Jesus spricht von der Möglichkeit der ewigen Verdammnis. Doch Thomas von Aquin weiß

auch, dass im Evangelium von Menschen die Rede ist, welche Jesus nicht kennen, aber auf Grund ihrer Liebe gerettet werden. „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan,“ sagt Jesus in seiner großen Rede über das Weltgericht (Mt 25,31-46). Bei diesen vermutet auch Thomas eine besondere göttliche Offenbarung. Doch auf dieser Vermutung lässt sich keine Lehre aufbauen. Deswegen greifen wir die dritte Wahrheit auf, die wir bei den Konzilsvätern des 2. Vatikanischen Konzils gefunden haben: „Wir müssen festhalten, dass Gott jedem Menschen sein Heil anbietet durch ein ihm bekanntes Mittel.“

Weil es Millionen von Menschen gibt, denen das Heil im irdischen Leben nicht oder in einer für sie unverständlichen Weise angeboten wird, und weil ich weiß, dass Gott es jedem Menschen anbieten will, darf ich annehmen, dass Er dies im Durchgang oder Übergang des Todes tut.

Der Autor ist Bischofsvikar in der Diözese Chur.

Über das Feuer der Hölle und das Feuer von Pfingsten

Die wichtigste Frage: Hast du geliebt?

Ja, es gibt das Höllenfeuer, das Feuer des Teufels. Aber es gibt auch das Feuer Gottes. Es gibt ein zerstörerisches Feuer, das alles verschlingt, was es erreichen kann. Aber es gibt auch ein heiliges Feuer, das reinigt und heiligt:

Das Feuer des brennenden Dornbusches, das brennt und nicht verzehrt. Das göttliche Feuer, das die Worte der Propheten entzündet und das Herz der Heiligen entflammt. Das Feuer von Pfingsten, das alles erleuchtet und verklärt, insbesondere jene erbärmlichen Sünder, die trotz allem berufen sind in die Freude ihres Herrn einzutreten: dich und mich! „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen! (Lk 12,49)

Es ist das Feuer der Liebe. Und



Alain Bandelier

wir werden nach der Liebe gerichtet werden. Anders gesagt: Wir werden alle durch das Feuer gehen müssen (vgl Mk 9,49, 1Kor 3,13). Man verzeihe mir – über dieses Thema zu reden, ist heute katholisch nicht korrekt! Man täuscht jedoch die Leute –

und sich selbst –, wenn man die Worte Christi über das Gericht zensuriert.

Gott sei Dank erinnert die Liturgie die Gläubigen einmal im Jahr daran, dass es ein Ende der Welt geben wird. Wie Papst Benedikt XVI. in *Spe salvi* lehrt, ist die Perspektive des Endgerichts jedoch eher ein Grund zur Hoffnung als zur Angst: Das Gute und das Böse werden nicht ewig gleich-gültig sein, es wird Gerechtigkeit hergestellt. Endlich!

In letzter Konsequenz stellt sich nur eine Frage: Hast du die Liebe geliebt? Und darauf gibt es nur drei Antworten. Die Antwort der Heiligen: „Ja, von ganzem Herzen, mit allen meinen Kräften, bis in den Tod – zumindest bis hin, mir selbst abzusterben.“ Ganz entflammt sind sie schon im Himmel.

Dann die Antwort Satans und seiner Clique: „Ich liebe nur mich, bete nur mich an.“ Die Verdammten versuchen, die Liebe auszulöschen. Aber diese Liebe ist unauslöschlich. Je mehr man

Das Endgericht: ein Grund zur Hoffnung

sie ablehnt, umso mehr brennt sie. Das ist die Hölle. Ein ewiger Selbstmord.

Und schließlich die Antwort der Lauen: „Ich habe ein wenig geliebt, zu wenig.“ Das Fegefeuer ist das Feuer der Barmherzigkeit, schmerzhaft. Früher oder später aber öffnet es den Weg dorthin, wo man mit den Engeln zu tanzen wird.

Alain Bandelier

Famille Chrétienne v. 14.11.14

Das Fegefeuer – ein Thema, das nur ungern angesprochen wird. Im folgenden eine einleuchtende und ansprechende Deutung.

Gehen wir davon aus, dass ein Mensch im persönlichen Gericht nach seinem Tod den Himmel offen sieht und seine erste direkte Begegnung mit Gott hat. So jedenfalls hat es der sterbende Stephanus beschrieben: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen“ (Apg 7,56). Diese Begegnung mit Gott und mit Christus an der Seite Gottes wird für einen heiligen Menschen wie Stephanus überaus beglückend sein. Dieser war ja der erste Christ, dem der Glaube an Jesus mehr bedeutete als sein eigenes Leben. Als erster christlicher Märtyrer konnte Stephanus hoffen, dass Jesus „seinen Geist aufnimmt“ (vgl. Apg 7,59) und dass seine Seele sogleich „die Herrlichkeit Gottes“ (Apg 7,55) genießen darf. Diese Vorfreude auf den Himmel prägte auch den Apostel Paulus. Sein großer Wunsch war es, „aus dem Leib auszuwandern und daheim beim Herrn zu sein“ (2 Kor 5,8).

Die Gottverbundenheit der Apostel, der Märtyrer und natürlich der heiligen Jungfrau Maria war schon zu Lebzeiten so intensiv, dass der Übergang vom Zustand des Glaubens in den Zustand des Schauens nur ein sehr kleiner Schritt für sie war. Ähnliches gilt von allen großen Lichtgestalten der Geschichte. Sie trugen



Wolfgang Heindl: Maria als Fürbitterin der armen Seelen

gen auf der Erde schon so viel Himmel in sich, dass sie von der Herrlichkeit Gottes nicht geblendet, sondern angezogen wurden. Was aber ist mit jenen Menschen, die in der Gnade Gottes sterben, aber bis zu ihrem Tod das Gute nur bruchstückhaft verwirklicht haben? Der katholische Glaube

sagt über sie: „Wer in der Gnade und Freundschaft Gottes stirbt, aber noch nicht vollkommen geläutert ist, ist zwar seines ewigen Heiles sicher, macht aber nach dem Tod eine Läuterung durch, die notwendig ist, in die Freude des Himmels eingehen zu können“ (Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1030). Mit etwas einfacheren Worten: Nur Heilige kommen gleich nach dem Tod in den Himmel.

*
Fegefeuer setzt sich zusammen aus zwei Teilen: Der erste

Teil heißt Fegen im Sinn von Reinigen. Es ist das, was wir normalerweise mit dem Putzzeug machen. Der zweite Wortteil ist Feuer und erinnert daran, dass Gold erst dann richtig zum Vorschein kommt, wenn es im Feuer geläutert ist (vgl. 1 Petr 1,7; Offb 3,18). Der Name Fegefeuer kann

sich auf eine Stelle im ersten Korintherbrief stützen, die wohl Parte für Wort und Inhalt des Fegefeuers gestanden ist. Ganz vortrefflich hat Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Spe salvi* diese Bibelstelle erklärt. (...)

Der heilige Paulus vergleicht in seinem Brief das Leben des Christen mit dem Bau eines Hauses. Der Grund, auf dem das Haus steht, ist Jesus Christus. Solange wir diesem Fundament treu bleiben, wird unser Lebenshaus am Lebensende nicht völlig zugrunde gehen. Wohl aber kommt es darauf an, ob wir mit gutem oder schlechtem Material darauf weiter gebaut haben.

Denn am Tag des Gerichtes, den Paulus mit dem Bild vom Feuer umschreibt, wird sich zeigen, was unser Lebenshaus wert war. Kommt bei einem Menschen dann zum Vorschein, dass vieles in seinem Leben aus dürftigem Material gebaut war, hält es im Feuer nicht stand. Wer nur mittelmäßiges Material für das Haus seines Lebens aufgewendet hat, über den sagt Paulus abschließend: „Er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durch Feuer hindurch“ (1 Kor 3,15).

Das reinigende Feuer des Purgatoriums muss nicht von außen

Die Heilige Schrift über das Große, das Gott für den Menschen bereithält

Wir verkündigen, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben (1 Kor 2,9).

*

Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten? Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin (Joh 14,2f).

*

Dann sah ich einen großen weißen Thron und den, der auf ihm saß; vor seinem Anblick flohen Erde und Himmel und es gab keinen Platz mehr für sie. Ich sah die Toten vor dem Thron stehen, die Großen und die Kleinen. Und Bücher wurden aufgeschlagen; auch das Buch des Lebens wurde aufgeschlagen. Die Toten wurden nach ihren Werken gerichtet, nach dem, was in den Büchern aufgeschrieben war (Offb 20 11f).

*

Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen,

auch das Meer ist nicht mehr. Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen!

Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.

Er, der auf dem Thron saß,

sprach: Seht, ich mache alles neu. Und er sagte: Schreibe es auf, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr (Offb 21,1ff).

*

Es wird nichts mehr geben, was der Fluch Gottes trifft. Der Thron Gottes und des Lammes wird in der Stadt stehen, und seine Knechte werden ihm dienen. Sie werden sein Angesicht schauen und sein Name ist auf ihre Stirn geschrieben. Es wird keine Nacht mehr geben, und sie brauchen weder das Licht einer Lampe noch das Licht der Sonne. Denn der Herr, ihr Gott, wird über ihnen leuchten, und sie werden herrschen in alle Ewigkeit (Offb 22,3ff).

erzigkeit?

kommend gedacht werden. Es ist der Schmerz im Innern, wenn wir erkennen müssen, so viele Chancen im Leben verpasst zu haben, so viel Gutes unterlassen, Gott so wenig ernst genommen oder an den Mitmenschen vorbeigelebt zu haben. Dieser Schmerz des Erkennens und zugleich die Unfähigkeit, es wieder gutmachen oder nachholen zu können, macht wohl das Leiden des Fegefeuers aus. Die Liebe Gottes brennt in unserem Herzen, um es zu reinigen. Gleichzeitig leidet die Seele unsäglich, weil sie im Tod bereits einen Blick in das Antlitz ihres Herrn und Erlösers werfen durfte, dann aber selber merkte: für diesen Blick bin ich noch nicht reif. Wer Liebeskummer kennt oder im Leben einmal lange auf einen Geliebten warten musste, ahnt vielleicht, wie sich Sehnsucht nach dem Himmel anfühlen könnte.

*

Was ist dann mit Gottes Barmherzigkeit, die doch in unserer Zeit und besonders von Papst Franziskus so stark verkündet wird? Gerade weil Gott barmherzig ist, macht der Glaube an ein Fegefeuer Sinn. Wenn wir nämlich in dem Zustand in den Himmel eingehen würden, in dem viele von uns beim Sterben sind, wäre der Himmel recht armselig. All die sündigen Schwachstellen, unter denen wir zeitlebens leiden, wären auch im Himmel noch nicht aufgearbeitet und würden uns und die Gemeinschaft mit den anderen belasten.

Sehr schön schreibt Benedikt XVI. in seiner Enzyklika über die Hoffnung: „So wird auch das Ineinander von Gerechtigkeit und Gnade sichtbar: Unser Leben ist nicht gleichgültig, aber unser Schmutz befleckt uns nicht auf ewig, wenn wir wenigstens auf Christus, auf die Wahrheit und auf die Liebe hin ausgestreckt geblieben sind“ (Spe salvi, 47).

Christoph Haider

Auszüge aus seinem Buch: *DAS ZIEL VOR AUGEN* (S. 89-99), Besprechung des Buches: Seite 22.

Würde Christus morgen kommen – wären wir da bereit, Ihn zu begegnen? Sind wir mit unserem Leben, unserem Tun, unseren Beziehungen mit den Mitmenschen soweit im Reinen, dass wir mit halbwegs gutem Gewissen vor Ihn treten könnten?

Der heilige Dominik Savio –erstarrung und warof-fensichtlich sehr mit Christus verbunden – wurde einmal beim Fußballspielen gefragt, was er in einem solchen Fall tun würde. Seine Antwort: „Weiter-spielen...“ Ich denke, den meisten von uns würde bei dieser Frage der Schreck in die Glieder fahren und wir würden schnell mit Aufräumungsarbeiten beginnen. Denn in diesem Moment würden wir merken, wie leicht man heute im Alltag Gott aus den Augen verliert.

Dabei legt uns der Herr ans Herz, wachsam und jederzeit bereit zu sein. Das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen führt uns vor Augen, was geschieht, wenn diese Bereitschaft nicht gegeben ist.

Aber wie schafft man es, diese Wachsamkeit in einer stressigen Zeit aufrechtzuerhalten?

In einem Schwerpunkt zu diesem Thema im heurigen Advent bot die Zeitschrift *Famille Chrétienne* vier Ansätze, die helfen diese Bereitschaft zu wecken und zu erhalten:

– **Sich täglich besinnen und sammeln:** kurze oder weniger kurze Zeiten der inneren Einkehr ins Leben einzubauen: Momente, in denen man sich an die fortgesetzte Gegenwart des Herrn zurückbesinnt und Ihm Raum im eigenen Leben gibt. Momente, in denen wir allein mit dem sind, von dem wir uns geliebt wissen, wie die heilige Teresa von Avila sagt.

Das könnten am Anfang auch nur fünf Minuten sein, „an einem gemütlichen, friedlichen Ort, wo ich nicht einschlafe, nicht abgelenkt, nicht gestört bin.“ Der heilige Franz von Sales vergleicht die Haltung, die man einnehmen soll mit der des Igels, der sich einrollt, oder der Schildkröte, die sich in ihren Panzer zurückzieht.

– **Diszipliniert sein, opferbereit:** Was bringen Sportler nicht an Anstrengung und regelmäßige Zeit- und Kräfteopfer auf, um

Mit Gott im Alltag verbunden bleiben

Wären wir bereit für das Kommen Christi?

weiterzukommen! „Wer vermeiden will, am letzten Tag disqualifiziert zu werden, sollte nicht auf das Üben vergessen.“ meint der Autorin *Famille Chrétienne*. Askese bedeute beharrliche Einübung.

Und was gilt es einzuüben? Das Offensein für das Licht, das Gott uns zukommen lassen will und

schon Priester und Autor des 17. Jahrhunderts, kommt zu Wort: „Ich will keinen Auftritt ohne einen Auftritt meines Retters. Ehre, aber nur mit Ihm. Bleibt Er verborgen, will auch ich es sein... Wenn man Gott gut hingegen ist, vergisst man sich selbst...“ Ebenfalls zitiert wird P. Dolindo Ruotolo, der im 20.



Foto APA

Momente der Stille in den Trubel des Alltags einbauen

das wir brauchen, um unser Leben und unser Tun auf das hin auszurichten, was Seinem Willen entspricht. „Dein Wille geschehe,“ beten wir im Vaterunser – leider meist mechanisch und ohne recht zu bedenken, dass dies eine fortgesetzte Herausforderung ist.

– **Sich hingeben:** Unser Leben ist voll gepflastert mit Plänen und eigenen Projekten. In diese Richtung kann auch unser Gebetsleben entarten. Man absolviert und hakt ab, was man sich vorgenommen hat. „Christus den Vorrang einzuräumen, bedeutet nicht nur, Ordnung in sein spirituelles Leben zu bringen und in der eigenen Seele aufzuräumen, es heißt, bereit zur Hingabe zu sein,“ liest man im Schwerpunkt des Heftes.

Jacques Bossuet, französi-

sch Jahrhundert gelebt hat: „O Jesus, ich gebe mich Dir hin, Sorge Du...“

– **Stoßgebete zum Himmel schicken:** Kurz sollen sie sein – und inbrünstig. „Herr, hilf mir!“ „Mein Herr und mein Alles“ (Franz v. Assisi), „Mein Gott, ich gebe mich Dir ganz!“ (Alphons v. Liguori).

Solche Stoßgebete sollten lebendiger Ausdruck unseres Vertrauens auf die Gegenwart und das Wirken Gottes in unserem Leben sein. Sie bringen in Erinnerung, auf wen wir wirklich setzen. „Sie sind lebendiger Ausdruck unserer Herzenshaltung und unseres Verstandes. Wenn wir Gott solche „Gebetspfeile“ schicken, „erwidert er sie Seiner Kreatur hundertfach,“ wird Kardinal Richelieu zitiert.

Christof Gaspari

Der Tod ist ein Ärgernis, den wir zurecht betauern und auch fürchten. Aber Tod und Auferstehung Jesu Christi haben dem Geschehen eine vollkommen neue Perspektive eröffnet.

Für die Christliche Tradition ist der Tod keineswegs eine natürliche Angelegenheit, mit der man sich abzufinden hätte. Wenn Jesus vom Tod Seines Freundes Lazarus erfährt, weint er.

Im Alten Testament wurde der Tod schon als Eindringling wahrgenommen. Das Buch der Weisheit sagt dies ausdrücklich: „Denn Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden.“ (Weish 1,13) Der Katechismus der Katholischen Kirche hält ebenfalls fest: „Obwohl der Mensch eine sterbliche Natur besaß, bestimmte ihn der Schöpfer nicht zum Sterben. Der Tod widerspricht somit den Ratschlüssen Gottes, des Schöpfers.“ (KKK Nr. 1008) Der Tod ist tatsächlich „Lohn der Sünde.“ (Röm 6,23)

„Wir wurden für das Leben

Die Auferstehung hat alles verändert

Jesu Sieg über den Tod



Mit der Auferstehung beginnt die neue Ära der Menschheit

geschaffen und haben den Tod gewählt,“ betont Fr. Nicolas Burle. „Das ist ein Skandal, aber

es ist nun einmal unsere Geschichte.“ Der Tod ist ein Drama: „Der Tod ist empörend,

wenn Kain Abel tötet und Herodes im Gefolge von Weihnachten die kleinen Kinder massakrieren lässt.

Er ist geradezu ein Ekel, wenn König David, seine Sünde bis zum Ende durchzieht und Urija umbringen lässt, nachdem er ihm dessen Frau gestohlen hatte. Oder wenn der unschuldige Christus zum Tod verurteilt wird,“ so Fr. Burle.

Wenn auch der Tod für Gott und die Menschheit eine Niederlage darstellt, so verändert die Passion Christi die Situation von Grund auf. „Deinen Gläubigen,

Weinen vor Dankbarkeit vor jedem Kreuz

o Herr, wird das Leben gewandelt, nicht genommen; und wenn die Herberge der irdischen Pilgerschaft zerfällt, ist uns im Himmel eine ewige Wohnung bereitet,“ heißt es in der Präfation der Totenmesse. Und der Katechismus führt aus: „Wir glauben die wahre Auferstehung dieses Fleisches, das wir jetzt tragen. Ins Grab gesät wird ein verweslicher Leib; auferstehen wird ein unverweslicher Leib...“ (KKK 1017)

„Wir sollten weinen vor Dankbarkeit, wenn wir an einem Kreuz vorübergehen,“ ruft Br. Burle aus. „Jesus ist Sieger über den Tod. Das heißt, dass Er tatsächlich gestorben ist. Er hat am Kreuz nicht nur so getan als ob. Er hat sich dem Tod, dem Übel gestellt – und sie angenommen. In der Verborgenheit des Grabes erweckt der Vater den Sohn durch die Macht des Heiligen Geistes, wie Jesus es versprochen hat.“

Dieser Sieg über den Tod ist unser Heil: „Stellen wir uns einmal vor, Jesus sei nicht auferstanden. Dann bleiben uns nur Seine schönen Worte, sie bleiben aber unerfüllt: Dann hat Er den Tod nicht besiegt und wir sind nicht gerettet.“

Samuel Pruvot

Famille Chrétienne v. 30.10.18

Den jeweiligen Augenblick nutzen: Er ist Ort der Gottesbegegnung

Der jeweilige Augenblick ist der Raum, in dem wir die Zeit, die uns entgegenkommt, erleben. Wir nehmen ein Fließen und Veränderungen wahr, gleichzeitig aber auch ein Fortdauern. Es gibt die Zeit der Uhren und die erlebte, gefühlte Zeit. Im Leiden und beim Warten können Minuten endlos erscheinen. Und Tage können wie im Flug vergehen. Und all das besteht aus Augenblicken, die zwischen dem Vergangenen und dem Künftigen fast nicht wahrgenommen werden.

Der je gegenwärtige Moment ist das, was ich jetzt lebe, aber kaum habe ich ihn gespürt, scheint er schon vergangen. Und dabei ist nur er für mich jetzt real: Das Vergangene ist nicht mehr, das Künftige noch nicht da. Ich lebe ausschließlich in der Gegenwart – und dennoch entgeht mir dieses Jetzt, weil mich die Flut der Gefühle, der Gedanken, der Ereignisse mitreißt.

Um in der Gegenwart zu leben, muss man innehalten, achtge-

ben, sich um bewusstes Erleben bemühen. Das fällt uns schwer, weil unser Dasein sich allzu oft nur irgendwie ereignet – fast so, als würden wir neben uns stehen: durch das Wiederkäuen von Erinnerungen, bedauerlichen oder bitteren, oder aber eingetaucht in das Künftige mit seiner Fülle von Sorgen und Hoffnungen.

Das Vergangene und das Zukünftige haben etwas gemeinsam: Sie bieten uns keinen Zugriff auf das gegenwärtige Tun...

Gott ist nicht im jetzigen Augenblick. Einfach gesagt: Gott ist. Wir sind es, die Ihn erreichen können, eben im jeweiligen Augenblick. Wenn wir uns darum bemühen, uns Gott zuzuwenden, entdecken wir, dass Er uns eben jetzt das Leben, die Veränderung, das Sein schenkt. Gott ist immer gegenwärtig, Er wirkt. Der jeweilige Augenblick ist der uns geschenkte Raum, um mit Ihm in Beziehung, in Kommunion zu treten.

Dieser Moment ist der Berührungspunkt zwischen der

Zeit, die vergeht, und der Ewigkeit. So ist der jeweilige Augenblick der Ort einer Begegnung, eines Bundes, eines Dialogs. Gott ruft mich, Er wartet auf mich, gibt mir einen Auftrag.

Am Beginn des 18. Jahrhunderts pflegte Père de Caussade zu sagen, dass der gegenwärtige Augenblick der Gesandte sei, der uns die Botschaften Gottes zutrage. Und der hl. Franz von Sales erinnert uns daran, dass uns in jedem Moment eine Anordnung Gottes aus der Ewigkeit zukomme und dorthin zurückkehre mit der Antwort, die wir gegeben haben...

Ich glaube daran, dass Gott jetzt und hier in meinem Leben gegenwärtig ist, was immer auch meine Beschäftigung sein mag... Gott ist da, hier bei mir, in mir und alles, was es auch sein mag, kann ich mit Ihm erleben.

P. Philippe Raguis

P. Philippe Raguis ist Karmelit in Toulouse. Diese Gedanken äußerte er in einem Interview mit Bénédicte de Saint-Germain für Famille Chrétienne v. 1.-7.12.18

Das Wichtigste: gut vorbereitet sterben

In pastoralen Gesprächen zeigt sich, dass sich viele Menschen einen möglichst schmerzlosen Tod wünschen: Am Abend schlafen gehen, in der Nacht einfach einschlafen und nicht mehr aufwachen. Auch den sogenannten Sekundentod bezeichnen Leute als „gutes Sterben“. Es ist hart für die Angehörigen, sagen sie, für den Betroffenen sei es jedoch das Beste.

Diese Einstellung zum Tod ist auf rein menschlicher Ebene verständlich. Wer möchte schon viel oder lange leiden! Wenn der Tod das absolute Ende des Lebens ist oder automatisch in ein schöneres Leben führt, dann wäre das möglichst schnelle und schmerzfreie Sterben allgemein erstrebenswert. (...)

Wenn das Ziel des Lebens unsere Heimat im Himmel ist, ist das Wichtigste beim Sterben, gut darauf vorbereitet zu sein. Deshalb sind die Stunden, Tage oder Wochen, die uns zum bewussten Abschiednehmen geschenkt sind, so kostbar. Auch eine Krankheit kann unter Umständen eine Zeit des Reifens sein.

Ich habe es schon oft erlebt, dass eine ganze Familie rund um das Krankenbett eines ihrer Familienmitglieder neu zusammenfindet und die Liebe ganz neue Dimensionen annimmt. Ein älterer Herr in Lederjacke und mit Motorrad erzählte mir bei einem Dorffest über die letzte Zeit mit seiner verstorbenen Gattin: „So richtig innig wurde unsere Liebe erst in der Zeit der Krankheit.“ Und nun das Wichtigste zu diesem Thema: Niemand von uns kann sich die Stunde und die Umstände seines Todes aussuchen. Das liegt nicht in unserer Hand. Aber wir können Gott um einen guten „Heimgang“ bitten. Wie immer unser Tod aussehen wird, der Herr soll es fügen, dass wir darauf gut vorbereitet sind.

Christoph Haider

Auszüge aus seinem Buch: DAS ZIEL VOR AUGEN (S. 31f), die Besprechung des Buches findet man auf Seite 22.

Macht es Sinn für die Verstorbenen zu beten, Heilige Messen für sie zu feiern, Ablässe zu gewinnen? Umstrittene Fragen, die in der Christenheit durchaus nicht einheitlich beantwortet werden. In seiner Enzyklika Spe salvi klärt uns Papst Benedikt XVI. auf, wie die Beziehung zwischen den Toten und den Lebenden zu sehen ist.

Schon im Frühjudentum gibt es den Gedanken, daß man den Verstorbenen in ihrem Zwischenzustand durch Gebet zu Hilfe kommen kann (z.B. 2 Makk 12, 38- 45; 1. Jahrhundert v. Chr.). Die entsprechende Praxis ist ganz selbstverständlich von den Christen übernommen worden, und sie ist der Ost- und Westkirche gemeinsam.

Der Osten kennt kein reinigendes und sühnendes Leiden der Seelen im „Jenseits“, wohl aber verschiedene Stufen der Seligkeit oder auch des Leidens im Zwischenzustand. Den Seelen der Verstorbenen kann aber durch Eucharistie, Gebet und Almosen „Erholung und Erfrischung“ geschenkt werden.

Dass Liebe ins Jenseits hinüberreichen kann, dass ein beiderseitiges Geben und Nehmen möglich ist, in dem wir einander über die Grenze des Todes hinweg zugetan bleiben, ist eine Grundüberzeugung der Christenheit durch alle Jahrhunderte hindurch gewesen und bleibt eine tröstliche Erfahrung auch heute.

Wer empfände nicht das Bedürfnis, seinen ins Jenseits vorgegangenen Lieben ein Zeichen der Güte, der Dankbarkeit oder auch der Bitte um Vergebung zukommen zu lassen?

Nun könnte man weiterfragen: Wenn das „Fegefeuer“ einfach das Reingebranntwerden in der Begegnung mit dem richtenden und rettenden Herrn ist, wie kann dann ein Dritter einwirken, selbst wenn er dem anderen noch so nahesteht?

Bei solchem Fragen sollten wir uns klarmachen, dass kein Mensch eine geschlossene Monade ist. Unsere Existenzen greifen ineinander, sind durch vielfältige Interaktionen miteinander verbunden. Keiner lebt allein. Keiner sündigt allein. Keiner wird allein gerettet. In mein

Weil wir miteinander verbunden sind:

Beten für die Verstorbenen



Das Totengedenken: wesentliches Merkmal jeder Kultur

Leben reicht immerfort das Leben anderer hinein: in dem, was ich denke, rede, tue, wirke. Und umgekehrt reicht mein Leben in dasjenige anderer hinein: im Bösen wie im Guten.

So ist meine Bitte für den anderen nichts ihm Fremdes, nichts Äußerliches, auch nach dem Tode nicht. In der Verflochtenheit des Seins kann mein Dank an ihn, mein Gebet für ihn

ein Stück seines Reinwerdens bedeuten. Und dabei brauchen wir nicht Weltzeit auf Gotteszeit umzurechnen: In der Gemeinschaft der Seelen wird die bloße Weltzeit überschritten.

An das Herz des anderen zu rühren, ist nie zu spät und nie vergebens.

So wird ein wichtiges Element des christlichen Begriffs von Hoffnung nochmals deutlich. Unsere Hoffnung ist immer wesentlich auch Hoffnung für die anderen; nur so ist sie wirklich auch Hoffnung für mich selbst.

Als Christen sollten wir uns nie nur fragen: Wie kann ich mich selber retten? Sondern auch: Wie kann ich dienen, damit andere gerettet werden und dass anderen der Stern der Hoffnung aufgeht? Dann habe ich am meisten auch für meine eigene Rettung getan.

Papst Benedikt XVI.

Auszug aus der Enzyklika SPE SALVI von Papst Benedikt XVI.

Weltkatechismus über Gebet für Verstorbene

Diese Lehre stützt sich auf die Praxis, für die Verstorbenen zu beten, von der schon die Heilige Schrift spricht: „Darum veranstaltete (Judas der Makkabäer) das Sühnopfer für die Verstorbenen, damit sie von der Sünde befreit werden“ (2 Makk 12,45).

Schon seit frühester Zeit hat die Kirche das Andenken der Ver-

storbenen in Ehren gehalten und für sie Fürbitten und insbesondere das eucharistische Opfer dargebracht, damit sie geläutert werden und zur beseligenden Gottesschau gelangen können. Die Kirche empfiehlt auch Almosen, Ablässe und Bußwerke zugunsten der Verstorbenen.

KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE Nr. 1032

Je mehr ich ihm zuhöre, desto mehr bewundere ich Christian Platzer: seine Offenheit und völlig unkomplizierte Art, mit der er über seine Probleme, seine Behinderung, seinen Glaubensweg spricht. Voll Hochachtung staune ich über die Zielstrebigkeit in seinem beruflichen Werdegang unter so schwierigen Lebensbedingungen.

Und diese beginnen schon mit seiner Geburt: Christian und sein Zwillingbruder werden am 8. Jänner 1982 als Frühchen in Neunkirchen in Niederösterreich geboren, nachdem die Mutter schon länger unter Blutungen gelitten hatte. Der Zwillingbruder stirbt nach drei Monaten an plötzlichem Kindstod. „Der erwartet uns im Himmel“, ist Christian sicher. Warum er selbst mit Behinderung geboren wurde, weiß niemand genau zu sagen. Er kann Arme und Beine fühlen und dort auch Schmerz empfinden, doch das Zentrum im Gehirn, das Gleichgewicht und Bewegungen steuert, ist gestört. Deswegen kann er seine Gliedmaßen kaum so benutzen, wie er möchte.

Christian hat einen um vier Jahre älteren Bruder. Die Familie lebt in Gloggnitz. Der Vater zeigt aufgrund von Alkoholproblemen kaum Interesse für die Familie. Die Mutter, so sieht der Sohn es heute, hat den starken Glauben, in dem sie auch ihre Kinder erzieht, gebraucht, um diese schwierige Familiensituation durchtragen zu können. Ja, wirklich große Hochachtung vor dieser Mutter!

Als Kind geht Christian in Wiener Neustadt in die Waldschule: Es ist eine Spezialschule für Kinder mit einer Behinderung. Sie besucht er bis zum polytechnischen Lehrgang. Die Mutter führt ihn zunächst jeden Tag in die Schule und holt ihn wieder ab. Später wird er von einem Vater, dessen Kind auch in diese Schule geht, mitgenommen. „Als Kind hatte ich nie den Eindruck, dass die Behinderung für mich ein Problem ist. Solange ich denken kann, gehört der Rollstuhl irgendwie zu mir. Rückblickend denke ich, dass man sich als Kind mit einer Behinderung, also ich mit einem Rollstuhl, leichter tut als später als Erwachsener. Auch die anderen Kinder, die merken – oder denen man erklärt –, dass da ein Bub ist, der zwar nicht gehen kann, aber sehr in Ordnung und nett ist, tun sich

leichter mit dessen Behinderung als Erwachsene.“

Christian überlegt kurz und meint: „Am Natürlichsten mir gegenüber benehmen sich meine Nichten und Neffen. Für die bin ich eben, wie ich bin. Das ist für sie kein Problem.“ Und weiter: „Was Kinder machen, kann man weitgehend auch einem behinderten Kind ermöglichen. Aber je älter man wird, desto größer werden auch die Träume, die Wünsche, die man hat, und dann wird es schwieriger. Je älter ich wurde, desto schwerer habe ich mir mit meiner Behinderung getan.“

Nach Beendigung der Waldschule wird ihm geraten, die Handelsschule zu besuchen. Das sei die einzige Möglichkeit, wie er in den Arbeitsmarkt integriert werden könnte. Der junge Mann jedoch möchte das nicht, denn „Mathematik war einfach nicht mein Ding. Ich wollte Sprachen lernen.“ Christian lässt sich dann aber doch überreden, gibt die Schule aber bald auf, denn: „Ich war einfach zu langsam. So habe ich dann mit meiner Mutter beschlossen, zu Hause zu bleiben und bekam hier, zunächst in Englisch und Französisch, Sprachunterricht.“

Der Ehemann seiner Lehrerin, ein Chilene, also mit Muttersprache Spanisch, möchte den Burschen auch unterstützen. „Das hat mich sehr bewegt. Denn ich hatte noch nie erlebt, dass sich jemand

Ein junger Mann mit großem Sprachtalent

so anbietet, mir zu helfen,“ erinnert er sich bewegt. Dieser Mann nimmt ihn zu lateinamerikanischen Veranstaltungen und Konzerten mit. Die offene und temperamentvolle Lebensart dort spricht Christian sehr an, und er beginnt bei seinem neuen Freund Spanisch zu lernen. Außerdem belegt er einen Fernlehrcurs in Spanisch und hat im Internet Kontakte mit Leuten, die Spanisch als Muttersprache haben.

Als Kind geht Christian sonntags immer brav in die Kirche mit, aber als junger Mann entscheidet er sich eines Tages, nicht mehr mitzukommen. Er erwartet sich eine Strafpredigt der Mutter, doch diese meint nur: „Für mich ist das okay, aber du musst dir überlegen, was das für deine Freundschafts-



Christian Platzer, erfolgreich im Überwinden von

„Mary's Land ha

Von Alexa Gaspari

beziehung mit Jesus bedeutet. Ob es okay ist, mit einem Freund, der dich einlädt, so umzugehen?“ Betroffen erkennt Christian, dass er das noch nie so gesehen hatte. Er überlegt: „Wenn Freunde mich einladen, komm ich ja immer gern. Und wenn ich wirklich denke, dass Jesus ein Freund ist, der mich einlädt, gehe ich eben hin, weil Er mein Freund ist, nicht weil die Mutter es so möchte.“ Und er ergänzt: „Rückblickend habe ich auch in Krisenzeiten immer die Erfahrung gemacht, dass mir der Glaube an Jesus eine große Hilfe im Leben war und ist.“

Eine Gebetsrunde in Wiener Neustadt nimmt ihn in ihren Kreis auf. Dass er dort mit einem Ehepaar Spanisch sprechen kann, freut ihn besonders. „Ich wollte eigentlich auf der Uni Spanisch studieren, was aber zunächst nicht möglich war, da ich keine Matura hatte. Dann aber fand ich heraus, dass ich eine Studienberechtigungsprüfung machen kann.“ Er besteht diese Prüfung und inskribiert Romanistik an der

Universität in Wien, wo er auch Übersetzungsfächer für Spanisch belegt. Man kann sich vorstellen, wie schwierig all das in seiner Situation gewesen sein muss. Daher meine Bewunderung für so viel Zielstrebigkeit.

Die Studienzeit und die Gespräche mit den Studenten entfernen ihn vom Glauben. Er beginnt, sich für indianische Religionen zu interessieren. Wohl sind es vor allem die christlichen Elemente, die ihn da ansprechen: dass Indianer eine Beziehung zu Gott über die Natur suchen, dass sie sich Brüder und Schwestern nennen... Kein Wunder, dass er sich von der Gebetsrunde in Wr. Neustadt allmählich löst und auch versucht, sich dem Lebens- und Denkstil der Studenten anzupassen. Vielleicht findet er da eine Antwort auf seine ständige Frage: „Warum bin ich behindert?“ Die Antwort damals: Wahrscheinlich gibt es eben keinen Gott, und das Schicksal ist ungerecht. Er könne dagegen aufbegehren und sich letztlich nur auf Hilfe vom Staat



und von Menschen stützen. „Leg den Glauben ab, das ist nur Ballast,“ heißt es bei den Kommilitonen. „Du hast eben einfach Pech.“ Also verlässt er sich auf die Freunde. Und doch: etwas Wichtiges im Leben fehlt ihm. auch wenn er alles Mögliche mit den Freunden unternimmt: Ausgehen, Reisen, Filme schauen. Er fragt sich: Ist es Gott, der mir fehlt? Nein, beruhigt er sich, das bildest du dir nur ein. Und wenn manchmal der Wunsch zu beten aufkommt, weiß er ihn schnell zu unterdrücken.

Doch die Leere wird immer größer. Auch sein Aktivismus stößt auf Grund der Behinderung an Grenzen, füllt ihn nicht aus. Er braucht mehr. Weil es ihm sehr schlecht geht, ruft er eines Tages einen Freund an. Er würde ihn dringend brauchen. Doch dieser erklärt, er hätte keine Zeit, er warte Freunde. Da ist ihm klar, dass dieser „Freund“, wie all die

Suche nach einer geeigneten Betätigung, wo er seine Fähigkeiten, vor allem seine Spanischkenntnisse, einsetzen könnte. Und da stößt er – er weiß bis heute nicht genau wieso – in seinem Computer auf eine Anfrage nach einem Übersetzer für einen spanischen Film: *Mary's Land*. „Das ist genau das, was ich gesucht habe,“ denkt er überglücklich.

Heute weiß er: Wäre er damals nicht auf *Infinito Más Uno*, die Gruppe, die um Juan Manuel Cotelito, den Regisseur des Films, steht, gestoßen, wäre er jetzt entweder ohne Glauben oder in einer Freikirche „oder ich würde in einem Indianerzelt sitzen,“ wie er lachend meint. „Das war wirklich eine Gefahr.“ Nach ein paar Telefonaten trifft er Ali Matic (Portrait VISION 6/17), die ihm zunächst ein paar Texte zum Übersetzen gibt. Da er dies gut macht, wird er gebeten, weitere Passagen dieses wunderbaren Films zu überset-

Aussagen beschäftigen musste, hat mir sehr geholfen, die Liebe Gottes für mein Leben wieder zu entdecken und anzunehmen, Ihn ganz neu in vielen Ereignissen zu entdecken.“

„Gott, da hast Du alles perfekt gemacht, nur hatte ich das nicht gesehen,“ erkennt er nun, wenn er auf sein Leben zurück blickt. „Auch, dass ich mir gewünscht hatte, in Spanien zu leben, weil ich dachte, nur dort könnte ich meine Spanischkenntnisse richtig einsetzen. Durch das Pflegegeld

Gott beim Übersetzen der Texte wieder entdeckt

kann ich aber nicht längere Zeit weg von Österreich, sonst wird es gestrichen. Ich hatte mich daher stets eingesperrt gefühlt. Nun durfte ich für Spanier arbeiten und übersetzen und war ins Spanische hineingetaucht und dachte: Gott du bist so viel größer, ich hätte mir das nie alleine finden können. Es war mir richtiggehend in den Schoß gefallen. Gott hat gemacht, dass ich in Österreich bin und sozusagen gleichzeitig in Spanien arbeite. Er hat die Wünsche meines Herzens – mehr über Ihn zu erfahren und meine Liebe zu allem Spanischen leben zu können – respektiert und alles perfekt zusammengefügt und erfüllt. Das hat mir wirklich gezeigt, wie groß Gott ist.“

„Heute kann ich sagen, dass *Mary's Land* mich gerettet hat. Ich würde sonst jetzt nicht hier sitzen. Auch weil *Infinito Más Uno* nicht eine unpersönliche große spanische Filmgesellschaft, sondern eine richtige Familie ist, in der man liebevoll aufgenommen wird. Eine Familie, die mich mit durchs Leben trägt.“

Zu dieser Familie gehört für Christian Ali Matic, die im deutschsprachigen Raum für die Übersetzung, Synchronisation und Verbreitung der Filme sorgt. Wie sieht sie Christian? Er sei ein ganz besonderer Mensch, nicht nur für ihre Arbeit, sondern auch für sie persönlich ein Riesengeschenk, erzählt sie. „Er ist ein wirkliches Sprachtalent, kann zwischen den Sprachen hin und her übersetzen. Und, obwohl er sich seines Talents wohl bewusst ist, blieb er einer der bescheidensten und demütigsten Menschen, die ich kenne. Er will Gott durch

sein Talent dienen, dort, wo er gebraucht wird, ist auch stets fröhlich, sensibel, hat ein gutes Feingefühl für Menschen.“ Ja, so erlebe auch ich Christian.

Zurück zu seiner Arbeit bei *Mary's Land*: Christian gestaltet und übersetzt auch die sehenswerte deutsche Homepage von *Infinito Más Uno* (www.infinito.masuno.org/de) und überprüft die Endfassung des Films. „Es haben damals noch zwei, drei andere bei den sehr aufwendigen Übersetzungen der Dialoge mitgeholfen. Es ist wichtig, dass man sich gegenseitig unterstützt und korrigiert.“ Wie lange er für die Übersetzung von *Mary's Land* gebraucht habe? Mehr als ein halbes Jahr intensive Übersetzungsarbeit war nötig, erinnert er sich. Auch bei der Synchronisierung des Film in einem Münchener Studio war er live dabei.

Den Regisseur Juan Manuel Cotelito lernt er erst kennen, als dieser zur Premiere von *Mary's Land* nach Wien kommt, und übersetzt ihn bei mehreren Gelegenheiten konsekutiv. Alle die, so wie ich, die Beiden miteinander gesehen und Christians perfekte Übersetzung gehört haben, meinten, die Zwei seien ein eingespieltes Team.

„Das war echt ein Geschenk Gottes, dass ich Juan Manuel bei seinen Auftritten und seine Botschaft übersetzen, ja weitersagen konnte. Denn, was er tut, ist eine Arbeit für das Reich Gottes. Ich wollte ja nie irgendetwas mehr oder weniger Sinnloses übersetzen. Auf der Uni haben sie uns gesagt, wir sollen unsere Ziele nicht zu hoch setzen. Wahrscheinlich würden wir erst Beipackzettel für Geräte oder Ähnliches übersetzen.“ Glücklicherweise fügt er hinzu: „Und dann bin ich mitten in eine christliche Filmproduktion hineingesetzt worden, wo ich den Bachelor noch gar nicht gemacht hatte!“, staunt er heute noch.

Den Bachelor hat er irgendwann zwischen *Mary's Land* und *Footprints* gemacht. Eigentlich wollte er nach dem Bachelor noch den Master machen, „aber die Bücher, Romane, die ich da beim Romanistik-Studium lesen musste, die Ansichten zum Thema Sexualmoral, die da verbreitet werden, haben mir gar nicht gefallen, waren nicht okay. Und da kam auch immer unterschwellig, dass

Fortsetzung auf Seite 16

Hindernissen im Leben

t mich gerettet“

anderen, keine wirkliche Hilfe sind. Was soll er also tun? Gott antwortet zwar nicht, aber zu Ihm kann er jedenfalls immer kommen. Und so kehrt Christian zur Gebetsrunde zurück, wo man ihm die lange Abwesenheit nicht übel nimmt. Soll er also wieder zu Gott mit seinen Fragen und Ängsten kommen?

Es beginnt eine Phase, in der er sich viele Fragen in Bezug auf Gott und sein Leben stellt. „Ich dachte: ‚Gott, ich habe mich im-

Er interessiert sich für indianische Religionen

mer bemüht, ein guter Mensch zu sein, alles richtig zu machen und Du, setzt mich in einen Rollstuhl, machst mein Leben so kompliziert. Warum hast Du das getan? Es hätte alles viel leichter sein können, viel besser.‘ Ich war an einem Scheideweg: Gehe ich weiter mit Gott oder lebe ich besser ohne Ihn?“

In dieser Zeit ist er auch auf der

zen. In ihm geben viele Menschen Zeugnis von ihrem Glauben: etwa ein Altenpfleger, der nachts das Gespräch mit Prostituierten sucht, um ihnen die Liebe Jesu und die Geborgenheit, die sie bei Ihm finden könnten, nahezubringen; ein Model, das ihr Kind abgetrieben hat und die schrecklichen Konsequenzen für ihr Seelenheil in der Esoterik zu ersticken sucht, bis sie bei Jesus landet und Frieden und Freude findet; das querschnittgelähmte Mädchen, das in Medjugorje wunderbar geheilt wird. . .

„Die Botschaften von all den interviewten Menschen haben mich total bewegt. Menschen, die viel gelitten, aber erfahren haben, dass Gott sie immer liebt. Und vor allem die Anfangssequenz: Da sieht man, dass der Kampf zwischen Gut und Böse immer stattfindet und dass Gott immer leidet, wenn du leidest.“ Es ist, als wäre *Mary's Land* für ihn, Christian, gedreht worden: „Dass ich mich die ganze Zeit während der Übersetzungsarbeit intensiv mit diesen

Fortsetzung von Seite 15

die Kirche dargestellt wird, als hätte sie die Aufklärung gehemmt, die Menschen unterdrückt und ihnen Wissen vorenthalten. Auch mit Gender-Mainstreaming musste man sich immer wieder befassen... Nein, das war es mir nicht wert," erklärt Christian dezidiert.

Wenn ich ihm so zuhöre, frage ich mich unwillkürlich, bei wie vielen Studiengängen es heutzutage wohl ähnlich zugehen mag: Was wird da den Jugendlichen an Werten, Vorstellungen und Ansichten vermittelt? Alles nicht nur weit weg vom christlichen Menschenbild, sondern sogar bewusst dagegen ausgerichtet. Und wie vielen Studenten fällt das, so wie Christian, noch auf?

Er fährt fort: „Ich hatte damals den Eindruck, Gott wollte, dass ich mich ganz in diese Übersetzungsarbeit hineinwerfen sollte: Sein Geschenk für mich, durch das ich mich wirklich von Gott aufgefangen gefühlt habe. Mit Gott zu arbeiten, hat mir viel Kraft gegeben und zu wissen, dass es Brüder und Schwestern in *Infinito Más Uno* (alles Freiwillige in den verschiedenen Ländern, die für Herstellung und Verbreitung der Filme von Juan Manuel Cotelos sorgen) gibt, die alle denselben Glauben haben und für dasselbe kämpfen. Das war und ist eine wahnsinnige Hilfe für mich.“

Bei einem „Locomoteser Treffen“ in Spanien konnte Christian das besonders erfahren. Damals trafen sich Cotelos freiwillige Mitarbeiter aus der ganzen Welt, um die Arbeit für den neuen Film *Das größte Geschenk* vorzubereiten. „Das war nicht nur ein Arbeitstreffen, sondern auch ein Austausch von Schwestern und Brüdern im Glauben mit Hl. Messen, Anbetung, Rosenkranzgebete, damit alles wirklich nach dem Willen Gottes ablaufen würde.“

Bisher hat Christian bei drei Filmen entscheidend mitgewirkt: *Marys Land*, *Footprints* und *Das größte Geschenk*. Bei *Footprints* – eine Dokumentation der Wallfahrt junger US-Amerikaner auf dem Jakobsweg, bei der sie trotz Entbehrungen und Erschöpfung, aber auch dank aller Mühen entdecken, wie wichtig brüderliche Liebe und Verantwortung im Le-

ben sind – ist er von Anfang an für die spanischen Teile verantwortlich und gemeinsam mit Ali Matic für die Endkontrolle.

Ab Mai 2017 geht es dann um den Film *Das größte Geschenk*, eine intensive Arbeit, in die Christian von Anfang an eingebunden ist. Worum es in dem Film geht? Um die „Waffe“, die jeden Krieg, jeden Zwist, jeden Streit beenden kann: die Vergebung. Das größte Geschenk, das jemand einem anderen Menschen machen kann: ihm zu verzeihen. Überall auf der Welt kann diese Waffe erfolgreich zum Einsatz kommen. Der Film zeigt Zeugnisse aus Frankreich, Spanien, Ruanda, Irland



Christian & Juan Manuel Cotelos

usw. – bewegende, unglaubliche Beispiele von Menschen, die vergeben, von Menschen, die um Vergebung bitten. Da wird Terroristen und Guerillakämpfern vergeben, grausamen Eltern, Mördern nach einem Genozid... Von Menschen die mit der Hilfe Gottes Frieden schaffen und einen Neubeginn nach großem Leid möglich machen.

Christian erzählt, der Film sei eigentlich dank der Guerillakämpfer in Kolumbien, die sich im Gefängnis bekehrt hatten, entstanden. Diese Männer, die viele Menschenleben auf dem Gewissen hatten, wollten sich bei ihren Opfern oder deren Angehörigen entschuldigen. Sie wandten sich an Juan Manuel: „Wir wollen über deine Kameras die Welt um Vergebung bitten.“ Das sei der Anstoß zum neuen Film gewesen, erzählt Christian: „Juan hat also nicht selbst entschieden, welchen Film er drehen möchte. Er hat in

die Tat umgesetzt, was Gott ihm durch andere ans Herz gelegt hat, um uns allen diesen Schritt der Vergebung zu erleichtern..

Seit 2013 hat Christian Assistenten – derzeit einen mit spanischer Muttersprache –, die ihm vom Land Niederösterreich bereitgestellt werden, ihn stets begleiten und zu Hause betreuen.

Demnächst wird er in Wien bei der WAG-Assistenzgenossenschaft eine „Peer“-Beratung beginnen, bei der seine Aufgabe darin besteht, andere Menschen mit besonderen Bedürfnissen bei der Suche nach Assistenten zu unterstützen. Er hatte sich um diese Stelle beworben und zu Gott gesagt: Wenn Du meinst, dass dies gut für mich ist, musst du machen, dass ich genommen werde. „Und sie haben mich genommen. Also denke ich, dass es Gottes Wille ist.“ Freut er sich, auch wenn sein Herz weiterhin für die christliche Übersetzung schlägt. Aber er muss eben auch Geld für seinen Lebensunterhalt verdienen.

„Auch wenn mir manches schwerfällt oder nicht klar erkennbar ist, Gott weiß, was Er macht. Ich bin natürlich nicht perfekt, denke immer wieder: Gott, das passt mir jetzt gar nicht, warum geht das nicht anders? Aber ich weiß, Gott liebt mich trotzdem und fängt mich wieder auf. Ich bin sicher: Er hat die Antwort auf alle meine Probleme. Er selbst ist die Antwort. Daher will ich mein Leben mit Gott leben. Ich habe versucht, mein Leben ohne Gott zu leben. Es funktioniert nicht.“

Ich habe den Film *Das größte Geschenk* in München im Synchronstudio sehen können, und möchte Ihnen allen, liebe Leser, diesen sowohl heiteren und schwungvollen, sowie tief sinnigen und unglaublich bewegenden Film sehr empfehlen. Über die Homepage: www.dasgroesste-geschenk.com, können Sie sich anmelden und erfahren, wie Sie zu einer Aufführung dieses Films in Ihrem Heimatort kommen können. Die Uraufführung des Films *Das größte Geschenk* in Wien ist am 24. Jänner im *Village Cinema*, Wien-Mitte. Der Regisseur J.M. Cotelos wird zum Publikum sprechen und Christian ihn übersetzen.

Von Papst Johannes XXIII. ist ein Wort überliefert, das zu 100 Prozent auf einen in Europa eher unbekanntem Heiligen zutrifft. Jener sagte einmal: „Man kann mit einem Hirtenstab in der Hand heilig werden, aber ebenso gut mit einem Besen.“ Man wird es nicht glauben, aber es gibt diesen Heiligen, dessen Attribut ein Besen ist: den hl. Martin von Porres. Seine Vita kommt im Schatten des hl. Martin von Tours eindeutig zu kurz. Dennoch ist es wert, über ihn zu berichten, passt doch sein Leben und sein Apostolat genau zur Zeit, in der wir leben.

Martin von Porres wurde am 9. Dezember 1579 als nichtehelicher Sohn des spanischen Edelmanns Juan von Porres und der Mulattin Anna Velasquez in Lima geboren. Lima, respektive Peru, stand am Beginn der Christianisierung durch die spanischen Eroberer. Diese Eroberung forderte aber einen extrem hohen Blutzoll. Man erinnere sich an die blutigen Kriege gegen die Inka, die Indios, die Landbevölkerung. Man missionierte damals mehr mit dem Schwert als mit der Bibel. Ein weiterer Grund der Unterdrückung der Bevölkerung war der Goldrausch, der die europäischen Eindringlinge blind und gierig machte. In diese für Peru schreckliche Zeit fällt das Wirken dieses Heiligen. In Lima lebten damals über 25.000 Menschen. Die Not war groß.

Der Vater schämte sich seiner beiden Kinder (Martin hatte eine Schwester), weil sie wie ihre Mutter Mulatten waren, also Mischlinge zwischen weißen und dunkelhäutigen Menschen. Juan von Porres stand nicht zu seinen Kindern, wurde nicht einmal im Taufbuch genannt und ließ die drei allein.

Die Mutter war eine überzeugte Christin, erzog ihre Kinder im christlichen Glauben an den dreifaltigen Gott und nahm sie mit in den Gottesdienst. Martin zeigte schon als Kind ein freundliches und hilfsbereites Wesen und eine zuvorkommende Höflichkeit, die ihm das ganze Leben hindurch Freunde gewinnen sollte.

Zum Glück besann sich der Vater, kehrte zur Familie zurück und setzt sich für eine Ausbildung seiner Kinder ein, die sie bei ihrer Mutter ob der Armut nicht gehabt hätten. Zu diesem Zweck

brachte er die beiden so ganz anders aussehenden Kinder zu seinem Onkel. Dieser soll gesagt haben: „Wenn sie deine Kinder sind, müssen wir sie gut erziehen“ – was er auch tat.

Als zwölfjähriger kam Martin zu einem Wundarzt als Heilgehilfe in die Lehre. Dies war ein langgehegter Wunsch des jungen Martin: Zu den Armen und Kranken zu gehen, sie zu betreuen, ihnen zu helfen, erschien ihm als die schönste Tätigkeit. Denn

Konvent etwa 300 Personen als Patres, Laienbrüder, Terziaren und Studenten.

Martin war glücklich über diesen Stand – nicht so sein Vater, der unbedingt die Aufnahme zumindest als Laienbruder durchsetzen wollte. Der Obere entschied allerdings anders, so wurde Martin in seiner Terziaren-Stellung nur geduldet – war durch kein Gelübde gebunden und frei, den Konvent jederzeit wieder zu verlassen.

Der heilige Martin von Porres

Botschaft an uns

Von Michael Kain



groß war seine Nächstenliebe. Seine größte Sorge galt den Armen und Kranken der Stadt, den Sklaven, den verwaisten und verwahrlosten Kindern, ja selbst den Tieren. Alle Berichte über Martin von Porres erzählen von seiner helfenden Liebe. Als Arztgehilfe pflegte er bei Tag die Kranken, in der Nacht betete er vor dem Bild des Gekreuzigten – meist in der nahen Dominikanerkirche des Klosters vom Hl. Rosenkranz.

Die Dominikaner waren damals mit zwei großen Konventen in Lima vertreten. Die Patres waren Professoren an der noch jungen königlichen Universität und drückten dem noch armen Land sozusagen den „Bildungsstempel“ auf.

Sehnsüchtig verlangte Martin nach Aufnahme in dieses Kloster, in das er 1594 endlich als Laien-Terziar (als Mitglied des Drittordens) eintreten durfte. Das weiß-schwarze Gewand der Dominikaner hatte es ihm angetan. Zu Martins Zeit lebten in diesem

Das kam für ihn allerdings nie in Frage, demütig übernahm er die niedrigsten Arbeiten im Kloster, führte diese zur vollsten Zufriedenheit aus und war glücklich mit dieser Situation. Ihm genügte das Bewusstsein, Mitglied der gesamten Ordensfamilie zu sein und „an allen Gebeten, Opfern und guten Werken“ teilzuhaben. So war er zeitweise Frisör des Konvents und verantwortlich, dass alle Brüder und Patres auch „den richtigen“ Haarschnitt bekamen. Auch in der Kleiderkammer war er tätig, sorgte für die Instandhaltung der Paramente und betreute die Kranken. Es konnte vorkommen, dass bis zu 60 Personen im

Haus bettlägerig waren – keine leichte Aufgabe.

Aufgrund seiner Herkunft als Mulatte blieb ihm die Zulassung zum Priesterstand verwehrt. Allerdings wurde er 1603 als Laienbruder in den Orden aufgenommen und zur Profess zugelassen. Martins Glück kannte keine Grenzen. Er durfte sich mit

Gelübden an den Orden binden und erhielt den Habit. Er hatte seine persönliche Freiheit hingegeben durch das Gelübde des Gehorsams – aber die innere Freiheit der Kinder Gottes gewonnen. Martin war sehr beliebt und Freund aller im Konvent.

Im Kloster übte er nunmehr den Pflegeberuf an seinen Mitbrüdern aus, jedoch nicht nur an ihnen. Sein Wirkungskreis erstreckte sich über die ganze Stadt. Unermüdlich war er auf den Beinen, um Kranke zu suchen, sie zu pflegen, sie ins Kloster zu bringen, das bald aus allen Nähten zu platzen schien. Einen Teil des Klosters funktionierte Martin zum Spital um – dem einzigen der ganzen Stadt, in dem die Kranken ohne Trennung nach der Hautfarbe behandelt wurden.

Als es den Oberen zu viel und das Kloster zu klein wurde, baute er das Haus seiner Schwester Johanna um und versorgte die Kranken dort.

Mit Hilfe seiner Schwester gründete er in Lima zudem ein Waisenhaus und zahlreiche andere karitative Einrichtungen.

Obwohl es ihm schließlich verboten wurde, weiter Kranke in das Kloster zu bringen, brachte er wieder einmal einen schwer verletzten Indio ins Kloster und legte ihn auf seine eigene Pritsche. Die Oberen erfuhren davon, wollten ihn bestrafen, doch seine demütige Gelehrtheit ergriff den Provinzial so, dass er Martin sogar erlaubte, Härtefälle wieder ins Kloster zur Genesung bringen zu dürfen. Grenzenlos schien der Kreis der Liebe zu sein, den Martin um alle Notleidenden zog – egal, welcher Hautfarbe, welchen Ansehens oder Reichtums.

Martin konnte zwar nie Theologie studieren, dennoch aber – auch ohne entsprechenden Unterricht – Worte des hl. Augustinus oder anderer Theologen sowie Stellen aus der Bibel zitieren. Von ihm wird weiters berichtet, dass er – ähnlich wie der hl. Josef von Copertino – in Ekstase über dem Boden schwebte: Öfters sah man, dass er in Kreuzesform ausgestreckt über dem Boden schwebte oder schwebend an der Wand aufgehängtes Kruzifix küsste. Weiters gibt es eindruckliche und glaubhafte Aussagen von mehreren Personen, die Mar-

tin in Mexiko, Frankreich oder sonst wo gesehen und mit ihm gesprochen, von ihm Hilfe, Zusage oder Heilung empfangen haben, obwohl er nachweislich nie aus Lima und Umgebung hinausgekommen war. Trotz verschlossener Türen hat man ihn bei Kranken gesehen – niemand wusste, wie er da hingelangt war. Man spricht in diesem Zusammenhang von der Gabe der Bilkation, der gleichzeitigen Anwesenheit an zwei Orten. Dies wurde auch vom hl. P. Pio berichtet.

Martin hatte die Gabe der Prophetie. So sagte er einmal einem Studenten voraus, dass er Priester werden würde, obwohl dieser ganz und gar nicht daran glauben konnte. Auch vermochte er in die Herzen zu blicken und sündhaftes Verhalten zu sehen. Er sprach dann die Menschen liebevoll darauf an und erwirkte meist Umkehr. Auch von einigen Heilungen wird berichtet: Martin mus-

Glaubwürdige Berichte einer Totenerweckung

ste nur seine Hände auf kranke, schmerzende Körperteile legen – und die

Person war geheilt. Einer dieser Geheilten war sogar der Erzbischof von Mexico. Eine Heilung ist auch nach seinem Tod überliefert, als eine gelähmte Frau nur seinen Sarg berührte, wurde sie augenblicklich geheilt.

Es gibt zumindest einen glaubwürdigen Bericht von der Erweckung eines Toten, eines verstorbenen Mitbruders: Martin sollte den Leichnam zur Aufbahrung vorbereiten. Stattdessen kniete er sich vor das Kreuz an der Wand und betete inbrünstig, ging zu dem Verstorbenen und rief ihn drei Mal bei seinem Namen: Bruder Thomas schlug die Augen auf. „Siehst du, er lebt,“ rief Martin ganz beglückt...

Kurze Zeit später bat er um einen neuen Habit – noch nie hatte Martin um etwas „Neues“ für sich gebeten. Martin antwortete ganz ruhig auf die Rückfrage des Oberen: „Es ist der Habit, in dem man mich begraben wird.“ Kurz darauf erkrankte er tatsächlich an Thyphus. Auf seinem Sterbebett erfuhr er allerdings noch arge Versuchungen Satans, er sagte nur: „Satan ist zu stolz, als dass er sich mit einem armen und unwissenden Laienbruder in ein Streitgespräch einließe.“

Fortsetzung auf Seite 18

gespräch einließe.“

Dann äußerte er den Wunsch, man möge das Credo beten. Als die Mitbrüder zu den Worten „et homo factus est“ kamen, gab er seine Seele an den Schöpfer zurück. Es war der 3. November 1639, im 60. Jahr seines Lebens, im 36. Jahr seiner Profess. In langen Prozessionen zog das Volk ins Kloster, um Martin noch einmal zu sehen. Man riss ihm förmlich den Habit stückweise vom Leib. Viele wollten noch ein Andenken haben, so bekam er nicht nur einen, sondern gleich mehrere „neue“ Habite...

Er wurde schon zu Lebzeiten als Heiliger verehrt, sein Begräbnis stellte alles in den Schatten.

Zu kurz der Platz, um mehr von Martin berichten zu können, so viel sei abschließend gesagt: 1939, an Martins 300. Todestag, erklärte der Präsident von Peru öffentlich in einem Dekret, „dass die große Verehrung Martins es der Republik Peru zur Pflicht mache, den geistigen Gehalt, den dieser schlichte Mensch dem Staat Peru geschenkt hat, zu verkünden; und weiter, dass Martin nicht nur seiner Tugenden wegen, sondern um seines wahrhaft sozialen Wirkens willen verdient, als Wegbereiter aller sozialen Vorkämpfer und als Freund der sozialen Gerechtigkeit angesprochen zu werden und deshalb in Peru als Patron aller Arbeiten für die soziale Gerechtigkeit anzusprechen sei.“ Bemerkenswert, dass der Präsident eines Staates so über einen Heiligen der Kirche denkt und öffentlich spricht.

Martins Gedenktag ist der 3. November. Er wurde 1837 von Papst Gregor XVI. selig und am 6. Mai 1962 von Papst Johannes XXIII. heilig gesprochen. Vielleicht hat er das Wort mit dem Besen auf den Hl. Martin von Porres bezogen, wer weiß. Martin ist der Schutzpatron des Heil- und Pflegepersonals sowie der Patron der sozialen Gerechtigkeit.

Ja, die Vita des hl. Martin von Porres ist ein eindrücklicher Beweis für die Schriftstelle: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast“ (Lk 10,21, bzw. Mt 11,25).

Michael Kain

Seit 1920 trägt die Gottesmutter diesen Titel:

Maria – Königin von Palästina

Auf einer Anhöhe inmitten des biblischen Flachlandes, das an die tragische Geschichte von Simson und Delila erinnert, 30 Kilometer von Jerusalem entfernt, erhebt sich in Deir Rafat, eingebettet in einen riesigen Olivenhain, die Wallfahrtskirche „Unsere Königin von Palästina“, das Ziel vieler Pilger und Touristen.

Aus Anlass seines Einzugs in die Auferstehungs-Kirche am 15. Juli 1920 und der Weihe seiner Diözese an Maria, hatte Patriarch Luigi Barlassina (1872-1947) die Gottesmutter zum ersten Mal unter dem Namen „Königin von Palästina“ angerufen. Das Heiligtum ließ er 1927 errichten und stellte damit seine Diözese unter den Schutz Mariens.

Über der Fassade der Kirche befindet sich eine 6 Meter hohe Bronzestatue der „Regina Palaestinae“, die ihre rechte Hand segnend über das Land hält. Um Maria als Mutter der Weltkirche zu ehren, schrieb Patriarch Barlassina Bischöfe in der ganzen Welt an mit der Bitte, ihm die wortgetreue Übersetzung des Engelsgrußes „Ave Maria“ in der jeweiligen Sprache zukommen zu lassen.

Es gingen 404 Übersetzungen ein. Der arabische Künstler Mubarak Saad, ein aus Jerusalem stammender Christ, wählte 280 davon aus. Seither schmücken Engel, das „Ave Maria“ an Bändern haltend, das Gewölbe der Wallfahrtskirche.



Die Regina Palaestinae auf der Wallfahrtskirche

Dem Künstler half damals ein Theologiestudent namens Giuseppe Giacomo Beltritti. Dieser damals junge Italiener wurde 1970 Lateinischer Patriarch von Jerusalem und wählte nach

280 Übersetzungen des „Ave Maria“ als Schmuck

seiner Abdankung im Jahre 1987 Deir Rafat als seinen Alterssitz. Er starb am 1. November 1992, während er den Rosenkranz betete.

Im Vertrauen auf die Macht des Gebetes und der Fürbitte Mariens beschwören alljähr-

lich am letzten Sonntag im Oktober die Christen vor Ort ihre Friedenssehnsucht in diesem von so vielen Schwierigkeiten und Spannungen geschüttelten Land.

Auch in diesem Jahr versammelten sich dort Hunderte von Gläubigen aus Israel und Palästina. Eine Gelegenheit, die göttliche Barmherzigkeit zu erleben und eine erneute Liebeserklärung der Patronin dieses Landes zu machen.

Der Eucharistiefeier stand der Apostolische Nuntius Msgr. Leopoldo Girelli als Hauptzelebrant vor mit zahlreichen Priestern und Ordensleuten. Die Lokalchristen und Pilger aus aller Welt vervollkommneten das bunte Mosaik des Festivals.

In seiner Predigt sprach Hanna Kaldani, Patriarchalvikar von Nazareth, von dem Platz,

den die Jungfrau Maria in unseren Herzen haben soll, und von der Liebe, die sie für uns alle hat: „Maria ist die Mutter aller Christen in diesem Land. Ihr Sohn vertraut ihr unsere Freuden und Sorgen an. Möge sie uns helfen, die Hoffnung nicht aufzugeben; denn wenn wir die Hoffnung verlieren, verlieren wir unseren Glauben und leben in Trauer.“

Karl-Heinz Fleckenstein

Der Autor ist gemeinsam mit seiner Frau Louisa (siehe Portrait 2/10) Fremdenführer im Heiligen Land und Autor zahlreicher Bücher, zuletzt erschien: MARIA SIEGERIN, EINE KLEINE FRAU WENDET DEN LAUF DER GESCHICHTE.

Die folgende Analyse der gesellschaftlichen Lage der USA kann durchaus auf Europa übertragen werden. Die Empfehlungen des Erzbischofs von Philadelphia sind daher auch für uns Christen des alten Kontinents relevant:

Unser Land beruht auf Wandel, weil wir eine Nation von Einwanderern sind. Wandel ist normal. Er ist auch gesund, so lange eine Nation in Schlüsselbereichen mit ihrer Vergangenheit organisch verbunden bleibt. Die Identität der Nation geht in Brüche, wenn sie sich so rasch verändert, so tiefgreifend und in so vielfältiger Weise ändert, dass das kulturelle Gewebe zerfällt und nicht länger zusammenpasst. Wir sind als Gesellschaft nahe an diesem Punkt angelangt – wenn wir ihn nicht schon überschritten haben.

Ich werde im September 74. Im Laufe meines Erwachsenenlebens hat sich die gesamte Landschaft unserer Wirtschaft, der Kommunikation, der Rechtsphilosophie, der Wissenschaft und Technologie, der Demographie, des Glaubenslebens und der Sexualmoral geändert. Und nicht nur irgendwie verändert, sondern drastisch. In vieler Hinsicht ist unsere Welt in ihrer Art und Weise anders als in der Vergangenheit, nicht nur graduell. Selbst wenn wir es wollten, wir können das, was wir gelernt und erfahren haben, einfach nicht mehr „nicht wissen“ (...)

Um es auf den Punkt zu bringen: Das Land, in dem wir dachten, dass wir leben, ist nicht das Land, in dem wir jetzt tatsächlich leben. Der Verwaltungsstaat, den wir derzeit haben, hat wenig Ähnlichkeit mit der eingeschränkten Republik von 1789. Unsere Institutionen und die verwendete Sprache erscheinen gleich. Aber, was die Machtverhältnisse und die Vorgänge angeht, ist alles anders. Die meisten Amerikaner übersehen die Veränderung, weil Nostalgie und Ablenkung verhindern, über den Tellerrand unserer gegenwärtigen Realität hinauszublicken. Das sollte uns beunruhigen: Der Wohlfahrtsstaat, den wir so zu lieben scheinen, und der Überwachungsstaat, den wir scheinbar brauchen, überschneiden sich mehr und mehr.

Was hat aber der Glaube mit all dem zu tun?

Plädoyer für eine mutige Konfrontation mit dem Zeitgeist

Die Kirche hat eine attraktive Botschaft

Vor 200 Jahren schrieb Alexis de Tocqueville in *Democracy in America*, dass „klare Vorstellungen von Gott und von der Natur des Menschen für das tägliche Leben der Menschen unentbehrlich sind“. Als menschliche Wesen haben wir ein primäres Bedürfnis, uns nach jemandem oder etwas auszurichten, was unserem Leben Sinn gibt. Wir haben einen Instinkt, eine Form der Autorität zu sakralisieren.

Für Amerikas Gründergeneration war der Gott der Bibel diese Autorität – nicht irgendein Gott, sondern, worauf Tocqueville hinweist, der Gott von Moses und Jesus Christus. (...) Dabei ist festzuhalten, dass die Autorität Gottes Garant der Freiheit des Menschen ist. Wenn der Glaube an Ihn

Das Verschweigen der Wahrheit ist Diebstahl

als Quelle der Autorität geschwächt oder zerstört wird, werden wir nach einem anderen Herrn Ausschau halten. Das Leben verabscheut das Vakuum.

Wenn Gott von der Bühne abtritt, weitet der Staat unweigerlich seine Rolle aus, um diesen Platz einzunehmen. Ohne den Gott der Bibel landen wir in einer Art verdeckter Form von Götzendienst. Und meist steckt Politik dahinter.

Aus diesem Grund ist alles, was von innen her den Glauben der Gemeinschaft schwächt, so schädlich – nicht nur für die Kirche, sondern für die Kultur der wahren Freiheit. Es gibt keine neuen Paradigmen, keine neuen Prinzipien des Verstehens, keine Revolution des Denkens und keine sinnvollen Konkordate mit der Welt und in ihren Ausreden, die die Radikalität und die befreiende Schönheit des christlichen Menschenbildes auslöschen könnten.

Der Schlüssel zu diesem Menschenbild liegt in der Natur unserer Sexualität. Sie drückt sich aus in der Komplementarität von Mann und Frau, die auf neues Le-



Foto APA

Erzbischof Charles Chaput

ben und gegenseitige Unterstützung ausgerichtet ist. Die menschliche Sexualität und die menschlichen Beziehungen haben eine gottgegebene Bestimmung. Diese ist Quelle wahrer Freiheit und Freude. (...)

Das ist die Wahrheit über das, was wir als leibliche Geschöpfe sind, egal, was unsere persönlichen Schwächen und Verwirrungen auch sein mögen. Zu unserem eigenen und zum Heil unserer ganzen Gesellschaft müssen wir diese Wahrheit bekräftigen, denn von ihr hängt das Wesen unseres Menschseins ab. Und während die nicht in Liebe und Geduld geäußerte Wahrheit eine Waffe darstellt, ist das Verschweigen eine Form von Diebstahl. Barmherzigkeit ohne Wahrheit ist keine Barmherzigkeit.

Vorige Woche, als ich diese Gedanken niederschrieb, bekam ich eine E-Mail von Charles Camosy, einem Theologen und Ethiker an der *Fordham University*. Ich zitiere nur einen kleinen Teil. Dr. Camosy schrieb:

„Wir stecken in einer zutiefst zerbrochenen und entfremdeten Kultur. Viele Leute, vor allem junge, halten verzweifelt Ausschau nach etwas, das ihnen Boden unter die Füße gibt und sie herausfordert. Nach einem Ort, den es zu entdecken gilt und der ihre wahre Identität ausdrückt. Wie soll die Kirche an ein kultu-

relles Zeitalter wie dieses herangehen? Mit Zuversicht, großer Offenheit. Jenseits der Götzen der säkularen Linken und Rechten findet eine politische Neuordnung statt, die uns neue Möglichkeiten eröffnet, treu zu unseren Traditionen und Lehren zu stehen. Viele junge Leute halten Ausschau nach genau dieser Art von praktiziertem, traditionellem, reichhaltigem Gut, das die Kirche zu bieten hat. Einem, das nicht den politischen Vorstellungen ihrer Großeltern verpflichtet ist. Sie wollen ihr Haus auf festem Grund bauen inmitten einer Kultur, die baden gegangen ist.

Wie in früheren Zeiten sollte sich die Kirche auf diese zerstückelte Realität vertrauensvoll einlassen, mit ihrer mächtigen, attraktiven Botschaft der Liebe, der Gewaltlosigkeit und mit besonderer Aufmerksamkeit für die Verwundbaren – aber mit dem Ziel, den kulturell Heimatlosen eine Heimat zu bieten.

Es gibt heute Leute, die uns zum Rückzug auffordern: zur Kapitulation, ja wir sollten einen massiven Paradigmenwechsel durchführen. Ihnen sage ich respektvoll: Ihr habt die Zeichen der Zeit nicht erkannt. Statt das Tradierte zu verkürzen, statt nach Wegen Ausschau zu halten, wie unsere

Das Geschenk des Glaubens demütig anbieten

alte Lehre, die von Gott durch die Apostel und deren Nachfolger offenbarte Weisheit zu umgehen ist, ist jetzt eindeutig die Zeit, die uns aufruft, das Geschenk des überlieferten Glaubens begeistert anzunehmen und ihn demütig und liebevoll dieser Kultur anzubieten, die ihn so sehr braucht.“

Besser kann man es nicht sagen.

Erzbischof Charles Chaput

Auszug aus dem Vortrag des Erzbischofs von Philadelphia/USA an der *Vilanova University*, „*Things to Come: Faith, state and society in a new world*“, gehalten am 22.2.18.

Das Jahr 2018 war für die katholische Kirche ein „Annus horribilis“ – ein schreckliches Jahr. Angesichts der ans Licht gekommenen schrecklichen Taten von katholischen Priestern an Kindern unterschiedlichsten Alters sprach Erzbischof Georg Gänswein sogar von einem „9/11 der Katholischen Kirche“.

In *Missbrauch*, ihrem jüngst veröffentlichten Buch untersucht die deutsche Publizistin Gabriele Kuby die Ursachen dieser Katastrophe. Ohne die einzelnen Missbrauchsfälle konkret aufzurollen, benennt die Autorin in ihrer stets nüchternen, klaren und unbestechlichen Art „Ross und Reiter“, die zu der Katastrophe geführt haben.

Sie spricht über die Strukturen der Sünde, nimmt Täter und Opfer in den Blick und verweist darauf, dass ohne echte Umkehr und Reinigung kein Neuanfang möglich ist. Der grassierende sexuelle Missbrauch innerhalb der katholischen Kirche ist eine der Folgen der sexuellen Revolution.

Die Autorin weist darauf hin, dass die „Dekonstruktion“ der sittlichen Normen keine Grenzen der Vernunft oder der Natur kennen und die sogenannte Gender-Ideologie inzwischen die gesamte Gesellschaft durchsäuert hat.

Gabriele Kuby verweist in ihrem ausgezeichneten Aufsatz auf Statistiken, die zeigen, dass achtzig Prozent des sexuellen Missbrauchs, egal ob in den

Über die Ursachen sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche

Missbrauch

USA, in Chile, Belgien, Irland Deutschland oder anderswo innerhalb der katholischen Kirche von Priestern an Jungen unterschiedlichen Alters verübt werden. Spannend beschreibt Kuby wie es der Lesben- und Schwulen-Bewegung über Jahrzehnte gelungen ist, viele Entscheidungsträger in der katholischen Kirche für ihre Agenden zu gewinnen.

Obwohl der Katechismus der katholischen Kirche homosexuelle Handlungen nach wie vor als objektiv ungeordnet bezeichnet, gibt es inzwischen viele Stimmen innerhalb derselben

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei:
Christlicher Medienversand
Christoph Hurnaus
Waltherstr. 21, A-4020 Linz
Tel.+Fax.: 0732-788117
hurnaus@aon.at



Kirche, die gleichgeschlechtliche Paare nicht nur segnen, sondern die zivil geschlossene gleichgeschlechtliche Ehe auch als gültig anerkennen wollen.

Kardinal Gerhard Ludwig Müller schreibt in einem Vorwort zu dem Buch, dass

es beim sexuellen Missbrauch in der Kirche nicht nur um Untaten einzelner psychisch schwer gestörter Personen geht, sondern um eine strukturelle Verweltlichung im Klerus, die blind macht für den moralischen Verfall, der aus einer Korruption der Glaubenslehre stammt: „Mitmachen, Abwiegeln, Herunterspielen, Warten auf bessere Zeiten und sophistische Unterscheidungen zwischen der untastbaren Lehre und der pastoralen Anpassung an den Zeit-

geist bis zum Verlust des unterscheidend Christlichen, helfen weder der Kirche noch der Welt aus dieser Krise, wo nur die Wahrheit wirklich befreiend wirken kann.“ Gabriele Kuby verweist auf die Bibelstelle Lukas (8,17), wo es heißt: „Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werden wird, auch nichts geheim, was nicht bekannt werden und an den Tag kommen wird.“

Abschließend stellt die Autorin fest, dass die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche und das Ansehen des Petrusamtes nachhaltig beschädigt sind: „Ei-

Dahinter steht die Korruption der Glaubenslehre

ne Kirche, die sich in den entscheidenden Fragen der christlichen Anthropologie dem Zeitgeist anpasst und den Menschen nicht anleitet, den Weg zum ewigen Heil zu suchen und zu finden, braucht niemand mehr.“

Diesen Worten ist wohl wenig hinzuzufügen. Dieses äußerst lesenswerte Büchlein von Gabriele Kuby hilft dem Leser, besser zu verstehen, wie es zu dieser Katastrophe innerhalb der katholischen Kirche kommen konnte und zeigt zudem echte Wege der Umkehr und Heilung auf.

Christoph Hurnaus

MISSBRAUCH – EUER HERZ LASSE SICH NICHT VERZAGEN, Fe-Medienverlag, Preis: EUR 6,20

Benediktinisches Jugendbrevier

Vor rund einem Jahr ist das neue *Jugendbrevier Oremus* von jungen Leuten rund um das Benediktinerstift Kremsmünster erschienen. Es ist geschrieben von jungen Leuten für junge Leute, die Anleitung zum Gebet suchen und noch keinen guten Zugang zum klassischen Brevier haben.

In unserer christlichen Wohngemeinschaft verwenden wir seit rund einem Jahr das neue Jugendbrevier.

Wir haben sogar unsere Wohngemeinschaft nach dem Brevier benannt. Hier sind meine persönlichen Erfahrungen mit dem Gebetsbuch:



Das Brevier ist sehr kompakt und liegt gut in der Hand. Der Einband fühlt sich hochwertig an, die einzel-

nen Blätter nicht zu dünn. Das Design und die farbige Gestaltung des Breviers finde ich sehr ansprechend. Pater Benno führt mit zahlreichen Grafiken freudig durch das Jugendbrevier. Vier Wochen wird für jeden Tag jugendgemäß eine verkürzte Vesper und eine Laudes angeboten; ebenso eine Komplet. Der Musikteil umfasst Lieder, die für die persönliche Gebetszeit oder in Gruppen gut zu verwenden sind.

Auch die Anleitung zur „Lectio Divina“ und die Hinführung zur Beichte samt Gedanken junger Menschen zu den Zehn Geboten wollen zu einem intensiveren Glauben führen.

Ich denke, dass es für junge Menschen sehr gut geeignet ist, um mit dem Stundengebet vertraut zu werden.

Ich hoffe, dass noch weitere Versionen erscheinen, die sich an die Festordnung von Weihnachten und Ostern orientieren. Ansonsten kann der Vier-Wochen-Rhythmus auf längere Zeit eintönig werden.

Thomas Gaber

*OREMUS – BENEDIKTINISCHES JUGENDBREVIER, Stfi Kremsmünster (Hrsg), 352 Seiten, Bibelwerk Linz, 16,40 €
Mag. Thomas Gaber ist Geschäftsführer der Koordinierungsstelle JAKOB – Jugend-Apostolate Katholischer Orden & Bewegungen.*

Das Aufblühen des Zisterziensertifts Heiligenkreuz, in dem – ganz gegen den europäischen Trend – geistliche Berufungen völlig natürlich zu wachsen und zu gedeihen scheinen, fällt in die Amtszeit von Gregor Henckel Donnersmarck. Der Abt, der heute in Wien wohnt, war vor seiner Mönchszeit erfolgreicher Manager bei der Speditionsfirma Schenker & Co.

Immer schon froh und überzeugt katholisch, lebte er aber schon im Büro in Barcelona bis zu einem gewissen Grad als „Spediteur Gottes“. Geschäftspartner und Freunde lernten ihn als tiefgläubigen Menschen kennen, der ihnen in seinen gemütlichen Tiefgang-Gesprächen ungeahnte Horizonte eröffnete. Und so ist es kein Wunder, dass er mehrmals gefragt wurde, ob er nicht an eine geistliche Berufung denke. „Sicher nicht!“, war seine Antwort. Zunächst.

Denn eines Tages wusste er ganz genau, was er tun wollte. „Als ich noch Manager war, beschlich mich irgendwann das Gefühl, dass ich in religiöser Hinsicht nicht auf dem Niveau lebte, das ich mir gewünscht hätte. Lediglich die Sonntagsmesse zu be-

suchen, wenn es sich überhaupt ausging, war mir zu wenig. Ich wollte ein stärker religiös profiliertes Leben führen.

Entscheidend für meinen Entschluss war zum einen also eine Form von Defizit, ein – für meine Verhältnisse – Defizit an religiöser Praxis, das ich empfand, das gleichsam eine Lücke in mir aufgetan hatte. Zum anderen war es wiederum ein Überschuss, insofern nämlich, als ich bislang in meinem Leben offenbar immer schon so etwas wie eine Instanz für Glaubensfragen gewesen war.“

Ab 1976 konzentrierte sich Gregor Henckel Donnersmarck also – übrigens auch aus Liebe

zum Papsttum – auf seine Berufung als „Spediteur Gottes“, die im Grunde genommen immer schon in ihm geschlummert hatte. Und diese Aufgabe, die ihm sichtlich Spaß und Freude bereite-

tete und ihn nach wie vor mehr begeistert als alles andere, besteht im herzlich-herzhaften Bekennen des Glaubens. „Als Abt ist es mir stets ein Anliegen gewesen, das mit Abstand beste Produkt, das mir zeitlebens untergekommen ist, in die Welt hinauszutragen. Daran

hat sich bis heute nichts geändert.“ Im Unterschied zu anderen Religionen verkünden wir Christen ja den Primat der Liebe – ist

das nicht wunderbar?

Die von Maria-Christine Leitgeb aufgeschriebene Autobiographie des sympathischen Grafen und Kirchenmanns aus Kärnten, der auch gerne und ausführlich auf seine adeligen Wurzeln und Verwandte zu sprechen kommt, tut gut! Nüchtern und unaufgeregt skizziert Abt Gregor nämlich einen guten Weg, wie jeder ganz konkret katholisch leben und zum Aufblühen der Kirche beitragen kann. Indem man sich nämlich nicht versteckt, mit der eigenen Freude und Überzeugung nicht immer hinterm Berg hält. Vor allem nicht dann, wenn es um heikle Themen geht wie Flüchtlingskrise, Islam oder Wirtschaft.

Herzlich, sachlich, klar – ein lesenswerter Motivations Schub!

Dominik Hartig

DER SPEDITEUR GOTTES. EIN LEBEN ZWISCHEN WELT UND KLOSTER. Von Georg Ulrich Henckel Donnersmarck, Ueberreuter Wien 2018, 190 Seiten, 24,95 €.

Ein Leben zwischen Kloster und Welt

Der Spediteur Gottes



Dieses dünne Büchlein mit den 15 Gedichten und Gebeten hat man zwar schnell durchgelesen, aber es empfiehlt sich, sie langsam und eingehend auf sich wirken zu lassen und auch immer wieder, vielleicht nach längerer Pause, das eine oder andere zu lesen, zu bedenken und gegebenenfalls im ursprünglichen Sinn als Gebet herzunehmen. Die Versform, die nicht nur bei den Gedichten, sondern auch bei den Gebeten verwendet wird, stört da keineswegs, sondern gibt dem Ganzen eine Leichtigkeit beim Lesen, und so mancher Leser wird, so wie ich, die Dichtkunst dahinter bewundern.

Der Reim ist dabei nur der äußerliche Rahmen, aber gefüllt sind die Texte mit wunderbaren Bildern, die in den Gedanken des Lesers ausgelöst werden. Sie vermitteln auch Hintergrundwissen und sind

Gedichte und Gebete

Glaubensperlen für Dich

außerdem noch als Kurzkatechese sehr brauchbar. Es werden beispielsweise die hl. Kommunion, die Taufe und die Beichte so beschrieben, dass man von einer kompakten, sehr einfühlsamen Kurzinformation sprechen kann. Die Autorin erzählte mir übrigens, dass das Gedicht über die Taufe entstanden sei, als sie merkte, dass heute viele in der Taufe nur eine Namensgebung sehen und ihren Kindern oft Namen heidnischer Götter geben.

Gerade bei den Gedichten, die diese Sakramente zum Inhalt haben, scheint der eigene tiefe Glaube der Autorin auf, denn ohne diesen könnte sie wohl nicht diese schönen Texte zu diesen Themen verfassen. Am liebsten würde ich hier schon ihre Worte

präsentieren, aber das würde den Rahmen sprengen. Auf jeden Fall möchte ich dieses Büchlein mit den Glaubensperlen jedem ans Herzen legen.

Die restlichen Gedichte haben den Rosenkranz, 100 Jahre Fatima, die Monstranz, die Kirchenglocke und Kirchenorgel sowie das Gipfelkreuz und den Adventskranz zum Thema. Das Gedicht über den Rosenkranz war übrigens das erste, zu dem die Autorin inspiriert wurde, ganz nach dem Bibelwort in Mk 13,3-13: „Macht euch keine Sorgen, was ihr sagen sollt; sondern was euch in jener Stunde eingegeben wird, das sagt!“

Dann gibt es als zweite Gruppe neben den Gedichten die Gebete, die an den Hl. Geist, die Gottes-

mutter Maria, den hl. Niklaus von Flüe, den sel. Kaiser Karl und den hl. Benedikt als Patron Europas gerichtet sind. In den Gebeten sind neben den Bitten in lebendigen Bildern auch die Lebensgeschichten der Heiligen mit gereimten Worten gemalt. Das Gebet zum Hl. Geist beschreibt hingegen Seine Eigenschaften und Seine Geschenke für uns. Es beinhaltet genauso wie jenes Gebet zur Gottesmutter Maria außerdem auch wieder katechetisches Wissen, das man gleichsam beim Beten erwirbt.

Letztlich kann ich mich den Worten des Ordenspriesters P. Clemens Pilar anschließen, der im Vorwort schreibt, dass die Autorin Raphaela Pelinka uns mit ihren Gedichten und Gebeten Anteil an einer tiefen Glaubenserfahrung gibt und so die Sehnsucht weckt, selbst die Quelle zu entdecken, aus der diese fließt.

Beate Bernold-Scherzer
GLAUBENSPERLEN FÜR DICH – GEDICHTE UND GEBETE. Von Raphaela Pelinka, Wolfgang-Hager-Verlag, 28 Seiten, 12 €



Über die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben

Das Ziel vor Augen

Vor kurzem haben wir eine Parte in der Post vorgefunden: die Todesnachricht von einem lieben Bekannten mit der Mitteilung, wann und wo die „Auferstehungsmesse“ stattfinden werde. Mir wäre das Wort nicht weiter aufgefallen, wenn ich nicht vor kurzem das Buch „Das Ziel vor Augen – Auferstehung der Toten und das ewige Leben“ mit großem Gewinn gelesen hätte. Darin geht sein Autor, Christoph Haider, Pfarrer im Tiroler Oberhofen, auf viele Fragen rund um die „letzten Dinge“: Tod, Gericht, Fegefeuer, Himmel, Hölle... ein.

Unter anderem weist er eben auch darauf hin, wie wichtig es sei, zwar einerseits die Perspektive der Auferstehung von Toten ins Bewusstsein zu heben, andererseits aber auch die Trauergemeinde zum Gebet für die Verstorbenen aufzurufen. „Eine frühe Heiligsprechung tut den Verstorbenen nichts Gutes. Bestimmt warten viele von ihnen auf unsere Unterstützung.“ Also Requiem und nicht Auferstehungsmesse.

Pfarrer Haider – er ist auch Programmleiter von Radio Maria Südtirol – hat eine besondere Begabung, den Glauben in einer Sprache zu verkünden, die jedermann verstehen kann. Und da er sein Buch in relativ kurze Kapitel zu einzelnen Themen gegliedert hat, wird der Leser auf ansprechende Weise mit diesem eher schwierigen Thema vom Tod und dem Leben danach konfrontiert – und zwar im Sinn der Lehre der Kirche. Und das ist heute bemerkenswert, da viele Theologen wie

einst Herbert Haag „Abschied vom Teufel“ genommen haben.

Das bedeutet keineswegs, dass Betrachtungen über die Hölle im Zentrum des Buches stehen. Vielmehr beschäftigt sich eine Reihe von Kapiteln mit Fragen, die uns eigentlich alle bewegen sollten:

– die Frage nach dem Tod: „Erlöst der Tod?“, „Wie kann Gott das zulassen?“, „Wir leben nur einmal“...,

– die Frage nach der Art, wie man sich auf den Tod vorbereiten sollte: „Ein plötzlicher Tod“, „Versehen mit den heiligen Sterbesakramenten“...,

– die Frage der Gestaltung von Begräbnisfeiern:

„Requiem oder die Oma mit den besten Marillenkücheln“, „Die Bestattungsart“...,

Christoph Haider lässt keinen Zweifel daran, dass nach dem Tod ein Gericht stattfindet: „Der Gedanke, dass Gott auch gerecht ist und dass ihm nichts egal ist, ist im allgemeinen Bewusstsein zurückgedrängt“, kritisiert der Autor eine heute verbreitete Sichtweise. Und er verweist auf den Hebräer-Brief, in dem es heißt: „Und wie es dem Menschen bestimmt ist, ein einziges Mal zu sterben, worauf dann das Gericht folgt...“ (Hebr. 9,27) Außerdem sei es die Hoffnung „ganz vieler Menschen, vor allem

in den ärmsten Ländern der Erde“, dass es einen gerechten Gott gibt.

Nur auf Gottes Gerechtigkeit zu schauen, sei jedoch zu wenig, stellt Haider klar. Denn: „In Gott sind Liebe und Gerechtigkeit eins. Er schaut mit zärtlicher Liebe auf uns.“ Und daher sei, „mit Gottes Gnade möglich, was mit dem sogenannten rechten Schächer am Kreuz geschehen ist.“

Sehr ausgewogen sind die Kapitel über die Hölle und das Fege-

feuer. Da ist keine Spur von Panikmache. Für beide Themen wird ausführlich die Heilige Schrift und die Lehre der Kirche zitiert. Gut gefallen hat mir eine Überlegung zum Fegefeuer: „Gerade weil Gott barmherzig ist, macht der Glaube an ein Fegefeuer Sinn. Wenn wir nämlich in dem Zustand in den Himmel eingehen würden, in dem viele von uns beim Sterben sind, wäre der Himmel recht arm-selig. All die sündigen Schwachstellen, unter denen wir zeitlich leben, wären auch im Himmel noch nicht aufgearbeitet...“

Natürlich mit besonderer Freude las ich, was Pfarrer Haider über das Leben bei Gott schreibt. Er habe das Kapitel am 8. September, dem Geburtstag der Gottesmutter verfasst, sagt er: „Von ihr lasse ich mich inspirieren, über das Unaus-sprechliche zu reden, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gedrungen ist, was Gott denen bereitet, die ihn lieben...“

Was Maria dem Autor dabei eingegeben hat, sollten Sie, liebe Leser, in *Das Ziel vor Augen* selbst nachlesen.

Christof Gaspari

DAS ZIEL VOR AUGEN – AUFERSTEHUNG DER TOTEN UND DAS EWIGE LEBEN. Von Christoph Haider. Verlag A. Weger, 164 Seiten, 14,50 €.



P. Karl Wallner bei der Kundgebung am Wiener Graben

Am 24. November fand in Wien ein Marsch für das Leben statt. Ein großer Erfolg. Obwohl beachtliche 1.500 bis 2.000 Menschen am Marsch teilnahmen, wurde er von den Medien totgeschwiegen. Bei der Kundgebung fand P. Karl Wallner, Nationaldirektor von Missio Österreich, klare Worte zum Thema Abtreibung:

Es ist für uns sehr wichtig zu sehen, dass unser Herr Jesus Christus zwei Weisen des Sprechens kennt.

1.) Wo es um Gott, Seinen Vater geht, wo es um Recht und Gerechtigkeit, wo es um die Ehre und Würde des Menschen geht, da spricht Er Klartext. Der Jesus, der uns in den Evangelien begegnet, ist im öffentlichen Diskurs kein „Weichei“, keine „Lusche“, wie man in Deutschland sagt, kein „Softie“, wie wir in Österreich sagen. Jesus ist ein Leader, er beansprucht die Führerschaft in das Reich Gottes. Er möchte

Im Umgang mit dem Sünder ist Jesus mild

die Menschen zu Gerechtigkeit und Frieden führen.

Jesus ist daher konfliktfähig. Er wirft den Führern des Volkes vor, „übertünchte Gräber zu sein“. „Schlangenbrut und Nattergezucht“ gehören zum Repertoire des Sohnes Gottes. Er fordert sie auf, ihre irdischen Kultstätten niederzureißen, denn er wird in drei Tagen etwas Besseres aufbauen, etwas Ewiges und Beständiges. Diese prophe-

Gebetsanliegen

Für die **44-jährige Angela**, zweifache Mutter, die an einem aggressiven Tumor leidet, um Heilung und Kraft.

Für **Adrien**, dass er seine letzte Uni-Prüfung besteht.

Für den **6-jährigen Julian**, an Leukämie erkrankt und zweimal operiert, um Heilung.

Für einen **Priester** in Not und Anfechtung, dass die Wahrheit

ans Licht kommt und die Liebe über Lüge und Hass siegt.

Für **Marie**, die an Brustkrebs erkrankt ist, um Heilung.

Für eine **Leserin**, um Heilung an Körper, Geist, Seele sowie um die Gaben des hl. Geistes.

Für die kürzlich verstorbenen **Thomas** und **Clara** und für ihre Angehörigen, um Kraft und Trost.

Wichtiger Appell nicht nur an die Teilnehmer des „Marsches für das Leben“ in Wien

Liebt den Sünder, hasst die Sünde!

P. Karl Wallner OCist

tische Dimension im öffentlichen Auftreten dürfen wir Christen nicht vergessen. Diese prophetische Dimension, wo Jesus für die Ehre Gottes und die Würde des Menschen eintritt – gerade auch des Sünders – kostet Ihn freilich das Leben.

Die Kirche heißt „Kirche“ nach Jesus Christus. Denn das deutsche Wort „Kirche“ kommt vom griechischen Wort Kyrios, „Herr“. Die „Kyriake“ ist die Gemeinschaft, die dem Herrn gehört. Daher hat diese Kirche, wenn sie nicht noch weiter ihr Wesen verlieren will, die Pflicht zur Prophetie: zur Christus-nachfolgenden Prophetie.

Daher gibt es Aussagen des kirchlichen Lehramtes vom 2. Vatikanischen Konzil über die Päpste bis hin zu unserem jetzigen Papst Franziskus, die scharf sind. Aussagen, die die Abtreibung scharf und klar und, wie bei Papst Franziskus, manchmal auch sehr plakativ verurteilen. Das ist die Sprache Jesu gegen die Sünde, gegen die Tat, gegen die Handlung.

2.) Aber dann gibt es eine zweite Weise des Sprechens Jesu. Es gibt diesen „anderen Jesus“, den milden, den sanften, den lieben, den gütigen...

Das ist das Verhalten Jesu überall dort, wo er dem Sünder, der Sünderin – also dem konkreten Menschen begegnet, der in Schwierigkeiten ist. Da wo einer vor ihm steht, der versagt hat, gibt es nur Liebe, nur die milde Sprache der Sanftmut, des Vergebens, des Verzeihens, der Barmherzigkeit: „Zachäus, steig schnell herunter!“ „Deine Sünden sind dir vergeben!“ „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“

Diese Sprache Jesu gilt für den Sünder, die Sünderin, den einzelnen Menschen: „Auch ich verurteile Dich nicht“, sagt Jesus zu der beim Ehebruch ertappten Sünderin. „Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat!“ „sagte er übereine andere, die seine Füße mit Tränen trocknet. „Er isst mit Zöllnern und Dir-

nen“, werden die Leute über den barmherzigen Heiland sagen.

Ich habe im Beichtstuhl schon oft diese Tränen der Reue erlebt, der Reue einer Mutter über das Nein zu ihrem Kind. Der Reue auch von Großeltern, die ihrer Tochter statt zur Annahme des Kindes zur Abtreibung geraten haben, seltener – aber doch auch – die Reue von Vätern, die durch ihr schäbiges Verhalten die Mutter des Kindes in diese Situation gebracht haben.

Jesus kennt gegenüber dem Sünder nur eines: Barmherzig-

das Leben in allen Dimensionen. Es geht um Menschen, Kinder, ungeborene Kinder. Das „Pro Life“ bezieht sich aber auch auf die Mütter, denn wenn eine Mutter nicht Ja zu ihrem Kind sagen kann, verletzt sie sich selbst, beschädigt sie ihre eigene Seele.

Als Priester bin ich entsetzt, wenn man es als einen Fortschritt für die Frauen bezeichnet, dass Abtreibung so „problemlos“, so ohne Fristen der Beratung usw. abläuft. Wenn es zu einer ungewollten Schwangerschaft kommt, dann kann eine schwere

folgt werden.

Ich bitte Euch hier im Namen Jesu Christi um diese beiden Verhaltens- und Sprechweisen, die so wichtig sind für unsere Zukunft:

- Benennen wir prophetisch Falsches als falsch; treten wir bitte ein für die so notwendigen Änderungen.
- Seien wir im besten Sinne des Wortes „politische“ Menschen, die sich nicht verstecken;
- Unterstützen wir jene im öffentlichen Leben, die dem Anspruch des Evangeliums am nächsten kommen.

• Seien wir beharrlich und gehen wir klug und in kleinen Schritten voran. Was für ein Schritt wäre es, wenn wir endlich einen Überblick bekommen über die Zahl der Abtreibungen; wenn wir Beratungsfristen vor der Abtreibung hätten; wenn wir vereinfachtere Adoptionsgesetze hätten...

• Seien wir auch mutig, denn was haben wir denn heute

noch zu verlieren? Wenn man uns Christen nicht mehr unterscheiden kann von den Durchschnittsmenschen in dieser Welt, die immer mehr unchristliche Werte propagiert und lebt, – welchen Wert hat dann noch unser Christsein? Was wird der Herr einmal zu uns sagen?

• Es ist daher Zeit, dass wir immer mehr in die Öffentlichkeit gehen. Diese Mutprobe brauchen wir! Sie wird uns selbst zum Segen werden. Und verinnerlichen wir bitte vor allem die Haltung Jesu: Er ist der Sünde, dem Falschen, entschieden entgegengetreten. Doch nochmals entschiedener hat er den Sünder, die Sünderin, mit barmherziger Liebe geliebt.

Gott segne Euch!



Der Marsch für das Leben – mit viel Jugend – erreicht den Heldenplatz

keit. Und die Kirche drückt es in einem eigenen Sakrament aus. Barmherzigkeit auch dort, wo etwas so Schlimmes geschehen ist wie die Tötung des eigenen Kindes.

Die beiden Sprechweisen Jesu Christi sind auch die Sprechweisen der Kirche, die heute oft so wenig – auch von Christen – verstanden werden.

Eine alte Regel lautet: „Die Sünde hassen – den Sünder lieben!“ Das ist kein Widerspruch, das ist die Lösung, denn es ist die Konsequenz der Erlösung. Unser Herr Jesus Christus hasst die Sünde; und doch gerade deshalb liebt Er den Sünder, ja Er stirbt sogar für ihn am Kreuz.

3.) Wir sind heute hier, um für etwas einzutreten: „Pro Life“, für

psychische Verdunkelung eintreten, das Gefühl der Ausweglosigkeit, wo die Abtreibung als einziges Mittel erscheint, um schnell alles los zu werden. Was für eine Täuschung! Später kommt es zum bitteren Erwachen, denn man ist die Dunkel-

„Benennen wir prophetisch Falsches als falsch“

heit in der Seele gar nicht los geworden. Licht gibt es nur dort, wo es ein – wenn auch noch so herausforderndes – Ja zum Leben gibt.

Ich kenne nicht wenige Frauen, die von den seelischen Verletzungen, die eine Abtreibung ausgelöst hat, wie von Dämonen ver-

Im Anschluss an die letzte Ausgabe zum Thema Kirchenkrise baten wir einen Experten, der das Geschehen in der Kirche seit Jahren verfolgt, die Lage darzustellen und eine hoffnungsvolle Perspektive aufzuzeigen.

Der Himmel ist grau und starke Windböen wehen einem den feinen Regen direkt ins Gesicht. So richtig erfreuen sich die Touristen und das Laufpublikum auf dem Petersplatz am Anblick der diesjährigen Weihnachtskrippe nicht. Wassertropfen auf der Brille und den Linsen der Smartphones und Fotoapparate. Der Sand der Krippenlandschaft sieht grau aus. Jawohl: Sand. Eine Weihnachtskrippe, aus Sand gebaut und auf Sand gebaut. Eine ganze Kolonne von Lastkraftwagen hatte den Sand aus Jesolo auf den Petersplatz gebracht, aus jenem Küstenstädtchen an der Adria, wo seit 20 Jahren überlebensgroße Sandskulpturen zu bewundern sind.

Der Krippe auf dem Petersplatz wäre das gleiche Schicksal beschieden wie den Figuren am Adriastrand: Wind und Witterung würden sie zerfallen lassen – wenn man sie Anfang Januar nicht wegräumen würde. Die diesjährige Weihnachtskrippe beim Obelisk: aus Sand auf sandigem Grund – ein symbolhaftes Zeichen?

Seit Menschengedenken gilt in der katholischen Kirche die Hierarchie als das Fundament des pilgernden Gottesvolks: Die mit dem Papst, dem Felsen, verbundenen Bischöfe, die Kirche Roms als Zentrum der katholischen Christenheit, die Kardinäle, die dem Stellvertreter Christi in Rom und in der ganzen Welt als Stütze dienen, die Konzilien und Synoden, zu denen der Episkopat zusammentritt, um über Schlüsselfragen des kirchlichen Lebens zu entscheiden.

Noch nie hat es ein Jahr wie das vergangene gegeben, in dem die Hierarchie derart in Misskredit geraten ist. 2018 war das Jahr der Missbrauchskrise. Es endete, wie es begonnen hatte: Im Dezember wurde bekannt, dass Kardinal George Pell, bis Mitte 2017 amtierender Präfekt des neu geschaffenen Wirtschaftssekretariats des Vatikans, von einem Gericht in seiner australischen Heimat wegen Missbrauchs schuldig ge-

Gedanken zu Beginn eines neuen Jahres, das wohl weiterhin im Zeichen

Die Stunde der Laien

Von Guido Horst

sprochen wurde. Offiziell bestätigt wurde die Nachricht nicht, da die Richter in Melbourne bis zur Urteilsverkündung am kommenden 4. Februar eine Nachrichtensperre verhängt haben. Aber dementiert hat auch niemand. Der Vatikan teilte nur lapidar mit, der Heilige Stuhl habe „größten Respekt vor den australischen Gerichten“.

Begonnen hatte das Missbrauchs-Jahr mit der Chile-Reise von Papst Franziskus im Januar, die die Wellen der öffentlichen Empörung über die Verbrechen von Klerikern an Schutzbefohle-

Noch nie geriet die Hierarchie so in Misskredit

nen nicht glätten konnte, sondern erst recht in die Höhe schlagen ließ. Der Papst hatte den von ihm ernannten Bischof Juan Barros Madrid im chilenischen Osorno in impulsiven Äußerungen vor Journalisten gegen „Verleumdungen“ verteidigt, was ihm den Vorwurf einbrachte, die Missbrauchssopfer als „Verleumder“ diskreditiert und damit nochmals verletzt zu haben.

Franziskus ließ den „Fall Chile“ nochmals aufrollen, holte die dortigen Bischöfe nach Rom, die boten fast alle den Rücktritt an – und der Papst nahm so manchen Rücktritt an, auch den von Barros Madrid. Besonders in der Kritik steht in Chile Kardinal Francisco

Javier Errázuriz Ossa, der ehemalige Erzbischof von Santiago de Chile. Ihn entließ der Papst im Oktober aus dem Rat der ihm bei der Kurienreform assistierenden Kardinäle, ebenso wie den unglücklichen Australier Kardinal Pell.

Missbrauchsskandale beschäftigten die Kirche in der Zeit nach dem Jahr 2000 immer wieder. Zunächst waren es die Fälle in den USA, dann, 2010, waren Deutschland und Irland zwei Kernländer der öffentlichen Erregung. Und nun wieder: 2018. Das Neue jedoch ist, dass es nicht mehr nur um die Verfehlungen einzelner Kleriker geht, sondern um eine Krise der Kirche als System. Als Franziskus am 20. August unter dem Eindruck der erschütternden Erkenntnisse des Pennsylvania-Berichts einen „Brief an das Volk Gottes“ schrieb, entschuldigte er sich nicht nur für die Untaten Einzelner, sondern nahm die Kirche als solche in den Blick: „Mit Scham und Reue geben wir als Gemeinschaft der Kirche zu, dass wir nicht dort gestanden haben, wo wir eigentlich hätten stehen sollen, und dass wir nicht rechtzeitig gehandelt haben, als wir den Umfang und die Schwere des Schadens erkannten, der sich in so vielen Menschenleben auswirkte. Wir haben die Kleinen vernachlässigt und allein gelassen.“

Der im August bekannt gewordene Bericht über Missbrauchs-



Die aus Sand gebaute Krippe vor dem Pe...

verbrechen der vergangenen sieben Jahre auf dem Gebiet von sechs der acht Diözesen im Bundesstaat Pennsylvania geht von Tausenden Opfern aus, denen 300 namentlich genannte Priester Gewalt angetan haben. „Priester haben kleine Jungen und Mädchen vergewaltigt, und die Männer Gottes, die für sie verantwortlich gewesen wären, haben nicht nur nichts getan – sie haben alles versteckt“, heißt es in dem Bericht. „Die Kirche hat ihre Institutionen geschützt – kostete es, was es wolle“. Der in dem Bericht immer wieder genannte Kardinal Donald Wuerl, zunächst Bischof

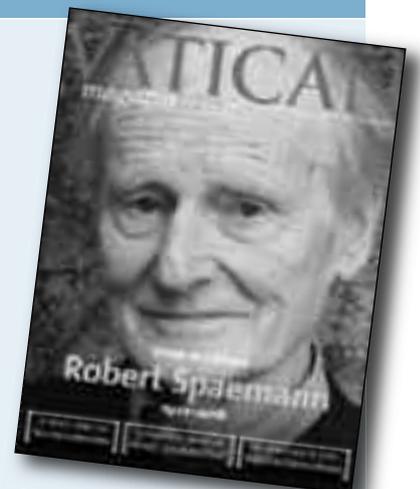
VATICAN magazin

Die Kirche, die ihr Zentrum in Rom hat, blickt auf 2000 Jahre Geschichte zurück. Alles in der Stadt erzählt davon: Kirchen, Kunstwerke, Bauten und natürlich die Menschen. Von diesem einmaligen Ort aus berichtet das monatlich erscheinende Magazin VATICAN – seine Redaktion sitzt in Sichtweite der Kolonnen des Petersplatzes – und analysiert das Geschehen in und rund um die Kirche. Das Besondere an dem Medi-

um? Es wird von Menschen getragen, die die Kirche lieben, den Glauben zeitgemäß zu artikulieren vermögen, der Schönheit christlichen Schaffens und der Faszination des weltweit gelebten Glaubens eine Tribüne geben. Ich lese die wunderschön gestaltete Zeitschrift seit Jahren mit Freude und Gewinn.

Christof Gaspari

Bestellungen:
www.vatican-magazin.de oder
Fe-Medienverlags GmbH,
Hauptstraße 22, D-88353 Kisslegg,
Tel.: +49 7563 / 608 998 0



hen der Kirchenkrise steht

en



stersdom

von Pittsburg, später dann Erzbischof von Washington, trat im vergangenen Oktober von seinem Amt zurück. Seinem Vorgänger im Amt des Erzbischofs von Washington, Theodore McCarrick, hatte der Papst schon im Sommer die Kardinalwürde ge-

Der Medienrummel wird wohl nicht abebben

nommen – ein unerhörter Vorgang, die letzte Entlassung aus dem Kardinalsstand lag 90 Jahre zurück. Im Fall des „Onkel Ted“ McCarrick waren es dessen homosexuelle Umtriebe und der Fall des Missbrauchs eines Minderjährigen, die ihn das rote Birett kosteten. Und es wurden Vorwürfe laut, dass der Lebenswandel McCarricks bei vielen Kirchenverantwortlichen, aber auch im Vatikan schon seit langem bekannt gewesen war.

Es ist nicht zu erwarten, dass der Medienrummel rund um das Thema Kirche und Missbrauch im kommenden Jahr abebben wird. In Deutschland wird dem ehemaligen Vorsitzenden der Bischofskonferenz Erzbischof Robert Zollitsch vorgeworfen, er hätte Missbrauchsvorwürfe ge-

gen Priester seiner Diözese nicht verfolgt. In England gilt das Gleiche für Kardinal Vincent Nichols, den Erzbischof von Westminster. In Lateinamerika ermittelt ein Menschenrechtsgerichtshof in derselben Materie gegen den ehemaligen Erzbischof von Mexiko-Stadt, Kardinal Norberto Rivera Carrera, und die Vorwürfe gegen hohe Kirchenrepräsentanten in Chile sind satzungsbekannt.

Wenn der Stand der Bischöfe jetzt viel Kredit verspielt hat, dann ist die Stunde der Laien, der Laien von der Art, wie der kurz vor Weihnachten beerdigte Philosoph Robert Spaemann einer war: Unverbogen, verblüffungsresistent, einer, der an der Wahrheit festhält – auch wenn man erkennt, dass sich viele dieser Wahrheit nicht als würdig erweisen. Also kein Grund, 2019 den Kopf in den Sand zu stecken.

Es ist die Stunde, in der man mit vielen anderen Gläubigen, die wegen der Vertuschungssysteme im Episkopat eben nicht die Heiligkeit der Kirche in Frage stellen wollen, einfach nur beherzt sagen kann: Unsere Hoffnung setzen wir nicht auf den Klerus, der im Februar im Vatikan mal versuchen soll, auf dem Missbrauchsgipfel mit dem Papst für die Kirche ein Stück an Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen.

Unsere Hoffnung ist Jesus Christus, der auch dann mit im Boot sitzt, wenn es so aussieht, als würde Er schlafen. Nur Er kann die Wogen glätten und den Sturm bändigen, der das Boot so heftig schlingern lässt. Es ist an der Zeit, die Hoffnung auf Ihn und nicht auf menschliche Schlaueit und kluge Regeln zu setzen.

Tausend-, ja vielleicht millionenfach geben verfolgte und bedrängte Christen im Nahen und Mittleren Osten, in Nordafrika, im Kongo und in der Zentralafrikanischen Republik, in Pakistan und anderen asiatischen Staaten, nicht zuletzt in China, ein Zeugnis dafür ab, was es heißt, Jesus Christus auch unter widrigsten Umständen treu zu bleiben. Sie verweisen auf den, der das wirkliche Fundament ist. Denn wie sagte schon Gilbert Keith Chesterton: „Das Christentum ist oft gestorben und wieder auferstanden. Denn es hat einen Gott, der den Ausweg aus dem Grabe kennt.“

Der Autor ist Chefredakteur des VATICAN-magazins.

Ankündigungen

Heilungsgebet

„Komm, so wie du bist, denn das Haus des Vaters ist voller Freude“: Einzelgespräche, Beichtgelegenheit, Fürbittegebet, Salbung mit hl. Öl, Segen... mit Br. Marek Krol OFMCap und Team
Zeit: 16. Februar und 16. März ab 14:30 Uhr
Ort: Kapuzinerkirche, Bahngasse 3, Wr. Neustadt
Info: www.kapuziner.at, Josef Ostermann Tel. 02622/ 69 740,

Wochenende für Ehepaare

Ein Wochenende unter dem Motto: Gesegnet und befreit leben – die Liebe Gottes heilt uns! mit Gavin & Edith Farley, Leiter von „Segen für Familien“
Zeit: 15. (17 Uhr) bis 17. Februar (15 Uhr)
Ort: Gemeinschaft der Seligpreisungen, Maria Langeegg
Infos: Tel. 02753 393 oder info@seligpreisungen.at

Einkehrtag

Einkehrtag zum Thema: „Meine Worte sind Geist und Leben“ mit Kapl. Norbert Purrer
Zeit: 26. Jänner ab 10 Uhr
Ort: Bruderliebe, Herrengasse 12, A-4600 Wels
Info: Elisabeth Brameshuber, Tel: 02742 46254-38

Exerzitien

Exerzitien in der Fastenzeit für Priester und Diakone zum Thema: „Allen bin ich alles geworden“ mit P. Georg Wiedemann CPPS
Zeit: 10. bis 15. März
Ort: Exerzitien- und Bildungshaus, Gyllenstormstrasse 8, 5026 Salzburg-Aigen
Info: +43 (0)662 6234 17-0, www.kolleg-st-josef.at

Tage der Stille

Tage der Stille in Assisi für junge Erwachsene (18-25 Jahre) begleitet von Pfr. Johannes Cornaro
Zeit: 3 bis 8. Februar 2019
Info: 0664 621 6849
Anmeldung: johannes.cornaro@gmx.at

Seminar für Paare

„Es ist Zeit für ein Gespräch“ – Seminar für Braut- und Ehe-

paare, um das Große im Anderen durch Gespräch zu entdecken. Leitung Ehepaar Heidi und Kurt Reinbacher. Das Seminar gilt auch als Ehevorbereitung.

Zeit: 20. bis 24. Februar
Ort: Exerzitien- und Bildungshaus, Gyllenstormstrasse 8, 5026 Salzburg-Aigen
Info&Anmeldung: Referat f. Ehe und Familie, Dreifaltigkeitsg. 12, Salzburg, Tel: 0662 879613 11, kurt.reinbacher@familie.kirchen.net

Zertifikatsverleihung

Die Salzburger Akademie für Ehe und Familie feiert die Zertifikatsverleihung und Sendungsfeier für den jüngsten zweijährigen Kurs zur Ausbildung von Familienassistenten.
Zeit: 3. März, ab 13:30 Uhr
Ort: Bildungszentrum St. Virgil/Salzburg
Info&Anmeldung: wie oben

Weltmission um Halb Elf

Missionarische Ausbildung, Austausch, Begegnung: Empfang mit Kaffee, Vortrag, Austausch, Heilige Messe
Thema: „Pauline Marie Jaricot: Gründerin des Werks der Glaubensverbreitung“ mit Pf. Christian Poschenrieder
Zeit: 31. Jänner ab 10:15 Uhr
Thema: „Dr. Anna Dengel: Ärztin im Ordenskloster“ mit Reinhard Heiserer
Zeit: 28. Februar 10:15 Uhr
Ort: Missio, Seilerstätte 12/1, 1010 Wien
Info: +43 1 513 7722

Fit für Ehe

Ein Kursprogramm für Paare, Braut- & Eheleute, die die Ehe als Kraftquelle entdecken, die durch Vergebung neu beginnen, die Schönheit der Sexualität leben, als Paar gut kommunizieren wollen... Leitung: Doz. Raphael Bonelli, Bischof Klaus Küng
Zeit: 5 Sonntag-Abende ab 10. März, ein Wochenende, ein Sonntag-Nachmittag
Ort: Pfarre Kritzendorf
Info&Anmeldung: 0664 610 12 45, lebesmuehlbacher@christlichefamilie.at, https://christlichefamilie.at

Theologin gegen die kirchliche Lehre

Die Präsidentin der *Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie*, Marie-Jo Thiel, hat zu einem umfassenden Umdenken in der Sexual- und Familienethik ihrer Kirche aufgerufen. Papst Franziskus habe durch sein Lehrschreiben *Amoris laetitia* Anstöße gegeben und Freiräume geschaffen, sagte Thiel am Donnerstag in der Katholischen Akademie Freiburg. (...) Entschieden wandte sich Thiel gegen das kirchliche Nein zur Empfängnisverhütung. „Gibt es einen inneren Zusammenhang zwischen geschlechtlicher Vereinigung und Zeugung in der Natur? Nein!“ Sie sprach zudem von einer „schuldhaften Naivität“ der Kirche, wenn Bischöfe argumentierten, der Gebrauch von Kondomen führe zu Sittenverfall und leiste der Ausbreitung von HIV/Aids Vorschub. Zudem wies sie Lehraussagen zurück, wonach homosexuelle Handlungen „pathologisch und immer sündhaft“ seien. *Katholisch.de v. 14.12.18*

Diese Gesellschaft hat allein in Deutschland 190 Mitglieder, Theologen, die unbelehrbar und unbeirrt gegen die Lehre agieren, obwohl diese eindeutig klargestellt worden ist:

Die Lehre bleibt unverändert

Meiner Ansicht nach ist Nr. 84 von *Familiaris Consortio* nach wie vor in seiner Gänze gültig. Das bedeutet: Wenn eine Person geschieden und staatlich wieder verheiratet ist, kann sie nicht die Kommunion empfangen (es sei denn, die beiden leben wie Bruder und Schwester miteinander). Das wurde nirgendwo bestritten, auch nicht vom jetzigen Papst, auch nicht in *Amoris laetitia*. Oft bezieht man sich auf Fußnoten in diesem Dokument, aber eine lange gültige Lehre und Praxis der Kirche kann nicht durch Fußnoten verändert werden oder durch eine beiläufige Äußerung bei einem Interview im Flugzeug. Ich würde mich freuen, wenn vor allem der Träger des Petrus-Dienstes, der ja das Prinzip der Einheit des christlichen Glaubens ist, da Klarheit schafft. Wir haben jetzt die Situation, dass in einer kirchlichen Provinz das Eine ermög-

Pressesplitter kommentiert

licht und praktiziert wird und in einer anderen etwas anderes. Das erzeugt Verwirrung unter den Menschen. Fortdauernde Unklarheit kann zu unerwünschten Praktiken führen. In der Kirche kommt die Wahrheit immer ans Licht, in dieser Angelegenheit kann sie aber gar nicht früh genug kommen. Vor allem, damit die Leute nicht getäuscht werden.

Aus einem Interview mit Kardinal Willem Eijk, Erzbischof von Utrecht, in LA STAMPA v. 13.12.18

UNO für Recht auf Abtreibung und...

Was sich (...) diese Woche in Genf im Rahmen der Tagung des UN-Menschenrechtsausschusses abspielte, stellt bisher Dage-wesenes in den Schatten. Bereits im Jahr 2015 entschied das aus 18 unabhängigen „Experten“ bestehende Komitee, Artikel sechs des *Internationalen Paktes über politische und bürgerliche Rechte* zu überprüfen. (...) Artikel sechs befasst sich mit dem fundamentalen Recht auf Leben. Dieses Grundrecht nahm die Expertenkommission unter die Lupe. Mit beklemmendem Ergebnis: Das Recht der Frau auf Selbstbestimmung dürfe nicht durch das Recht auf Leben des Ungeborenen beschränkt werden. Man ging noch einen Schritt weiter: Gewissensfreiheit im medizinischen Bereich, also das Recht von Ärzten und Krankenschwestern, etwa an Abtreibungen aus Überzeugungsgründen nicht teilnehmen zu müssen, klassifizierte man als „Hürde“. Die Experten fassten ihre Ergebnisse im sogenannten *General Comment 36* zusammen, welches am 30. Oktober in einer Sitzung des Ausschusses verabschiedet wurde. Diese Feststellungen sind zwar für Länder rechtlich nicht bindend, werden aber als Richtlinien für die staatliche Gesetzgebung anerkannt.

Andreas Thonhauser in DIE TAGESPOST v. 8.11.18

... auch der Europarat

Das Grundrecht der Frauen, über ihren Körper, ihre Sexualität und Fortpflanzung selbst zu verfügen, wird in Teilen Europas bedroht. Entweder wird es Frauen ganz verweigert oder es ist zumindest eingeschränkt. Zu diesem ernüchternden Urteil kommt ein neuer Bericht des Menschenrechtsbeauftragten des Europarats, Nils Muiznieks. Muiznieks prangert darin vor allem Rückschritte beim Recht der Frauen auf Empfängnisverhütung und Schwangerschaftsabbruch an. Mehrere Mitgliedsländer des Europarats hätten in den vergangenen Jahren Gesetze erlassen, die den Zugang zu legalen Schwangerschaftsabbrüchen erheblich erschwerten, heißt es in dem am Dienstag präsentierten Bericht *Women's sexual and reproductive health and rights in Europe*. Muiznieks forderte die 47 Europaratsländer auf, das Recht der Frauen auf sexuelle Freiheit zu gewährleisten.

orf.at/v2/stories/2417697/2417696

Die internationalen Organisationen forcieren eine Rückkehr zum barbarischen Tötungsrecht, das in Rom der pater familias hatte. Heute wird es den Müttern zugesprochen. Das Ergebnis: 56 Millionen im Mutterleib gezielt umgebrachte Kinder 2017 weltweit!

Wieder einen Zwergplaneten entdeckt

Er trägt den Namen „Farout“, dieser Himmelskörper mit 500 Kilometern Durchmesser, der sich derzeit rund 18 Milliarden Kilometer weit von der Erde befindet, also dreieinhalb Mal so weit wie Pluto. Die Astronomen, die ihn entdeckt haben, gaben ihm aus gutem Grund den Namen „Farout“ (Englisch: weit entfernt): Er ist der am weitesten entfernte

Himmelskörper, der je im Sonnensystem entdeckt worden ist: 120 Mal die Entfernung der Erde zur Sonne (Astronomische Einheit)... Davor war es „Eris“, ein anderer Zwergplanet, der 2005 entdeckt worden war und derzeit 96 Astronomische Einheiten entfernt ist. Es war übrigens die Entdeckung mehrerer solcher Zwergplaneten Anfang des 3. Jahrtausends, die Pluto den Status eines Planeten gekostet hat. Die internationale astronomische Gemeinschaft ordnete ihn den anderen weit entfernten Zwergplaneten zu.

Le Figaro v. 27.12.18

Der Laie ist erstaunt: Beim heutigen Stand der Wissenschaft ist im Sonnensystem nicht alles längst entdeckt? Und dabei: ein 500 Kilometer großes, 18 Milliarden Kilometer entferntes Objekt zu finden, ist sagenhaft.

Zweierlei Maß bei Gericht

Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof (ECHR) bestätigte skandalöserweise eine Verurteilung einer österreichischen Vortragenden, weil sie die Vollziehung der Ehe von Mohammed mit der neunjährigen Aisha mit Pädophilie gleichgesetzt hatte. Im Gegensatz dazu hat das Gericht im Juli zugunsten der feministischen Punk-Gruppe „Pussy Riot“ entschieden, die ein blasphemisches Konzert im Chor-Raum der Moskauer Orthodoxen Kathedrale veranstaltet hatte. Ein paar Monate davor hatten die Richter auch Litauen verurteilt, weil es Werbung bestraft hatte, die Christus und die Gottesmutter in unangemessener Weise dargestellt hatte.

Aussendung d. European Center for Law & Justice v. 20.12.18

Die links-liberale ideologische Unterwanderung der Gerichte ist ein wesentlicher Faktor der Veränderung unserer Gesetzkultur.

Am wichtigsten sind die Frauen

Unlängst habe ich einen Bericht aus Karakosch gelesen, das ist die Hauptstadt des irakischen Kurdistan. Dort gibt es auch eine ganz große katholische Minderheit. Der IS hat alles zerstört – die Häuser und auch die Kirche... Jetzt

kommen die Leute dorthin zurück und wollen alles neu aufbauen. Und da sagt ein Priester: „Wir müssen zuerst einmal die Mütter und die Frauen neu aufbauen, dann die Kinder, dann die Familien, dann die Gemeinschaften und dann die Häuser.“ Wenn man also keine Mütter oder keine Frauen mehr hat, keine Kinder, keine Familien, wieso dann die Häuser? So auch im Westen. Wenn man keine Kinder bekommt, keine Ehen mehr eingeht, keine Familien hat, wozu dann alles? Man muss zuerst von der Familie ausgehen. Da ist die Mutter, die Frau, das Wichtigste. Denn ohne sie gibt es keine Kinder, keine Familien, keine Gemeinden, keine Pfarren, keinen Staat, keine Gemeinschaft.

P. Tomislav Pervan OFM in MEDIJUGORJE, 4. Quartal 2018

Es geht immer zuerst um den Menschen und da um die Frau, die Mutter. Auch die Geschichte unserer Erlösung begann mit einer Frau, der Gottesmutter...

Die Kirche weitgehend irrelevant

„Die Zeiten werden derzeit als allgemein schwierig erlebt. Hat die katholische Kirche für die Menschen die richtigen Antworten?“ Diese Frage legte das *Linzer Market-Institut* 805 Wahlberechtigten vor – nur 1% antwortete, dass die Kirche auf jeden Fall die richtigen Lösungen für die Probleme der Menschen habe, weitere 13% sagten, dies sei teilweise der Fall. Jeder Dritte antwortete aber, dass die Kirche keinesfalls die richtigen Antworten habe, weitere 49% sagten, dass die Antworten der Kirche für die Menschen heute „eher weniger“ passten. Wer sagt, was „gut“, was „böse“ ist? Auch als moralische Instanz ist die katholische Kirche nur mehr für jeden 20. Österreicher relevant. Die Frage lautete: „(...) Wer sagt Ihnen, was gut und richtig bzw. böse und falsch ist?“ Vorgegeben waren 24 Antwortmöglichkeiten, wobei Mehrfachnennungen möglich waren. Mit 5% der Nennungen kam die katholische Kirche auf den 13. Platz, die evangelische mit 1% auf den vorletzten. (...) Für alle Befragten ist allerdings das eigene Gewissen

die höchste Instanz – es wird von 85% genannt, der Partner oder die Partnerin von 29, die Freundinnen und Freunde von 21 und die Eltern von 20%.

derstandard.at v. 24.12.18

Interessant wäre die Frage gewesen, wer denn dieses Gewissen heute prägt. Gut, die Kirche nicht, wohl aber der liberale Zeitgeist, die Werbung, das Fernsehen, der Tratsch auf Facebook, YouTube...

Liturgische Eskapaden

Jeder zweite Zelebrant in Deutschland hält sich nicht an die kirchlichen Vorgaben zur Feier der Liturgie. Was wie eine Binsenweisheit klingt, wurde nun erstmals auch wissenschaftlich



Am UNO-Sitz in Genf: Plädoyer für das Recht auf Abtreibung

erfasst und nachgewiesen. Am Samstag haben die Würzburger Liturgiewissenschaftler Martin Stuflesse und Tobias Weyler die Ergebnisse ihrer Studie über „Liturgische Akteure“ vorgestellt. (...) Demnach hält sich im Durchschnitt die Hälfte der Befragten nicht an die zum Beispiel im Messbuch festgelegten liturgischen Vorgaben. Priester neigen weniger als Laientheologen, die etwa Wortgottesdienste leiten, dazu, von Normen abzuweichen. Bei jüngeren Geistlichen ist die Normentreue zudem noch höher als bei älteren.

Die Tagespost v. 13.12.18

Auch das ist eine Form von Kleinalismus, von unangemessenem Machtmissbrauch.

Anglikanische Feier für Transgender

Die Kirche von England hat eine pastorale Orientierungshilfe für eine Zeremonie veröffentlicht, mit welcher sie Transgender-Personen in ihrer „neuen Identität“ willkommen heißen will. Laut einem Bericht der Zeitung *The Telegraph* werden die Priester angewiesen, die Transgender-Personen mit ihrem neuen Namen anzusprechen. Die Orientierungshilfe stelle aber klar, dass es sich nicht um eine zweite Taufe handelt. Wasser und Öl können verwendet werden, die Anwendung ist aber genau geregelt.

kath.net v. 14.12.18

Wieder eine Entscheidung, die den Weg zur Einheit mit der katholischen und orthodoxen Kirche, die solches kategorisch ablehnen, unmöglich macht.

Endlich eine Stützung der Familie

Mit dem (bereits im Juli im Nationalrat beschlossenen) Familienbonus steht ab dem 1. Jänner 2019 ein Absetzbetrag von bis zu 1.500 Euro pro Kind und Jahr zur Verfügung, sofern ausreichend Einkommensteuer bezahlt wurde. Bei Familien mit Jugendlichen über 18 Jahre beträgt die Entlastung bis zu 500 Euro im Jahr, solange Familienbeihilfe bezogen wird. Für gering verdienende Alleinerzieher- und Verdienner ist ein Kindermehrbetrag von zumindest 250 Euro pro Kind vorgesehen. Der Familienbonus kann ab einem Bruttoeinkommen von etwa 1700 Euro bei einem Kind voll ausgeschöpft werden.

Die Presse online v. 1.11.18

Diese begrüßenswerte Maßnahme wird in Die Presse unter dem Titel „Staatsverschuldung steigt durch Familienbonus kräftig an“. Rechnet man nach, wird deutlich, dass es sich um einen Anstieg von 0,7% bezogen auf die Schulden 2017 handelt.

Kein Wechsel im Alter

Ein holländisches Gericht hat den neuerlichen Versuch eines 69-jährigen Mannes, zwei Jahrzehnte seines tatsächlichen Alters

wegzutauschieren, in einem Verfahren, das beiderseitig auf die Gender-Identität-Debatte Bezug nahm, abgewiesen. Emile Ratelband (...) reichte im vergangenen Monat eine Klage ein, um eine Änderung seiner Geburtsurkunde, die festhielt, dass er am 11.3.1949 zur Welt kam, auf das Datum 11.3.69 zu erwirken. Er argumentierte, dass er körperlich und geistig ausreichend gesund sei und dass es ihm berufliche ebenso wie in romantischen Abenteuern Vorteile brächte, wenn er als jünger eingeschätzt würde. (...) „Wir sind in unseren Entscheidungen frei, wenn wir unseren Namen oder unser Geschlecht zu ändern wünschen. Daher möchte ich mein Alter ändern. Was meinen Körper und meinen Geist anbelangt fühle ich mich wie 40 oder 45.“

LifeSiteNews v. 4.12.18

Was biologisch ebenso festgelegt ist wie das Alter, nämlich das Geschlecht, darf mittlerweile tatsächlich geändert werden. Was für ein Unsinn!

Wir alle stammen von einem Paar ab

Alle heutigen Menschen stammen von einem einzigen Paar, das vor 100.000 oder 200.000 Jahren gelebt hat, ab, sagen die Wissenschaftler. Sie untersuchten die „Strich-Codes“ von fünf Millionen Tieren von 100.000 verschiedenen Spezies – inklusive Menschen – und kamen zu dem Schluss, dass wir alle von einem einzigen erwachsenen Paar im Anschluss an eine Katastrophe, welche die menschliche Rasse beinahe ausgelöscht hätte, stammen. (...)

Das geschah nach einem katastrophalen Ereignis, das einige Zeit nach der letzten Eiszeit stattgefunden haben muss. Diese „Strich-Codes“ oder Schnipsel der DNA, die man außerhalb des Kerns der lebenden Zellen findet, lassen vermuten, dass von einem Paar abstammten, nicht nur auf die Menschen zutrifft, sondern auch auf neun von zehn Tierarten

Daily Mail v. 24.11.18

Wer das erste Buch der Bibel kennt und die Geschichte von Noah gelesen hat, wundert sich weitaus weniger über ein solches Ergebnis als der moderne Wissenschaftler.

Worte des Papstes

Herr, lehre mich beten!

Die Evangelien haben uns sehr lebendige Portraits von Jesus als Mann des Gebets überliefert: Jesus betete. Trotz der Dringlichkeit seiner Sendung und des Drängens vieler Menschen, die nach ihm verlangten, verspürte Jesus die Notwendigkeit, sich an einen einsamen Ort zurückzuziehen und zu beten.

(...) An einigen Stellen der Heiligen Schrift scheint vor allem das Gebet Jesu, Seine Vertrautheit mit dem Vater, alles zu regieren. Das ist zum Beispiel vor allem in der Nacht von Getsemani so. Der letzte Abschnitt des Weges Jesu (absolut der schwierigste von denen, die Er bis dahin gegangen ist) scheint seinen Sinn zu finden im beständigen Hören Jesu auf den Vater. Ein gewiss nicht einfaches Gebet, sondern im Gegenteil ein echter „Todeskampf“, im Sinne des Kämpfens der Athleten, und dennoch ein Gebet, das in der Lage ist, den Weg des Kreuzes zu unterstützen. Das ist der wesentliche Punkt: Dort betete Jesus.

Jesus betete intensiv in den öffentlichen Momenten, wenn Er an der Liturgie Seines Volkes teilnahm, aber Er suchte auch Orte der Sammlung auf, getrennt vom Trubel der Welt, Orte, an denen Er in den verborgenen Teil Seiner Seele hinabsteigen konnte: Er ist der Prophet, der die Steine der Wüste kennt und hoch auf

die Berge steigt. Die letzten Worte Jesu, bevor Er am Kreuz Sein Leben ausgehaucht hat, sind Worte der Psalmen, also des Gebets, des Gebets der Juden: Er betete mit den Gebeten, die Seine Mutter Ihn gelehrt hatte.

Jesus betete so, wie jeder Mensch auf der Welt betet. Dennoch war in Seiner Art zu beten auch ein Geheimnis enthalten, etwas, das Seinen Jüngern sicher nicht entgangen ist, wenn wir in den Evangelien jene so einfache und direkte Bitte finden: „Herr, lehre uns beten“ (Lk 11,1). Sie sahen Jesus beten und wollten gerne beten lernen: „Herr, lehre uns

vielen Jahren beten, so müssen wir doch immer lernen! Das Gebet des Menschen, jenes Verlangens, das so natürlich aus seiner Seele hervorgeht, ist vielleicht eines der undurchdringlichsten Geheimnisse des Universums. Und wir wissen nicht einmal, ob die Gebete, die wir an Gott richten, wirklich jene sind, von denen Er will, dass wir sie an ihn richten. Die Bibel gibt uns auch Zeugnis von unangemessenen Gebeten, die am Ende von Gott zurückgewiesen werden: Es genügt, sich an das Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner zu erinnern. Nur Letzterer, der Zöllner, ging gerechtfertigt vom Tempel nach Hause zurück, denn der Pharisäer war stolz und wollte, dass die Leute sahen, wie er betete, und gab vor zu beten: Sein Herz war kalt. Und Jesus sagt: Dieser ist nicht gerechtfertigt, „denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer



beten.“ Und Jesus weigert sich nicht, Er wacht nicht eifersüchtig über Seine Vertrautheit mit dem Vater, sondern Er ist gerade deshalb gekommen, um uns in diese Beziehung zum Vater einzuführen. Und so wird Er zum Lehrmeister des Gebets seiner Jünger, wie Er es sicher für uns alle sein will. Auch wir müssen sagen: „Herr, lehre mich beten. Lehre mich.“

Auch wenn wir vielleicht seit

sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Lk 18,14). Der erste Schritt, um zu beten, besteht darin, demütig zu sein, zum Vater zu gehen und zu sagen: „Schau mich an, ich bin ein Sünder, ich bin schwach, ich bin böse“, jeder weiß, was er sagen soll. Aber immer beginnt man mit der Demut, und der Herr hört. Das demütige Gebet wird vom Herrn erhört.

Auszug aus der Ansprache bei der Generalaudienz v. 5.12.18

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

4. bis 10. Februar

„Durch das Evangelium werdet ihr gerettet“: Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

18. bis 24. Februar

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ – Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens: Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

11. bis 17. März

„Wenn jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung“: Exerzitien mit Pfr. Walter Obenaus

24. bis 30. März

„Es ging eine Kraft von ihm aus, die alle heilte“: Exerzitien mit Pfarrer Frank Cöppicus-Röttger

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Einkehrtag

Einkehrtag „Gott einen Ort sichern. Glauben in unserer Zeit mit Madeleine Delbrel“ mit Prof. Bernd Körner

Zeit: 26. Jänner ab 9 Uhr

Einkehrtag „Grundlagen geistlicher Heilung aus priesterlicher Sicht“ mit P. Dr. Anton Lässer CP

Zeit: 23. Februar ab 9 Uhr

Ort: Kloster Hartberg, Kernstockplatz 1, 8230 Hartberg

Pilgerreise

Pilgerreise nach Rom: Geistliche Reiseleitung: P. MMag. Roman Nägele OCist vom Stift Heiligenkreuz

Zeit: 26. März bis 1. April

Anmeldung & Infos: Reisebüro Glas, St. Aegidi-Schärding, Tel: 07717 7171-0

Weitere Ankündigungen S. 25.

Zu guter Letzt

Markus findet vor dem Elternhaus einen Hundert-Euro-Schein und steckt ihn kurzerhand ein. Meint ein Passant: „Den musst du doch im Fundbüro abgeben.“ „Nein, der gehört meiner Mutti.“ „Woher wollst du das wissen?“ „Weil Papa sagt, dass Mutti immer das Geld zum Fenster rauswirft.“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Ich bringe euch meinen Sohn Jesus, der der König des Friedens ist. Er gibt euch den Frieden, und Er sei nicht nur für euch, sondern tragt Ihn in Freude und Demut zu den anderen. Ich bin mit euch, und ich bete für euch in dieser Zeit der Gnade, die Gott euch geben möchte. Meine Gegenwart ist ein Zeichen der Liebe, während ich hier mit euch bin, um euch zu beschützen und zur Ewigkeit zu führen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. Dezember 2018

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint,
A-7053 Hornstein

Bildnachweis: APA (6), Begsteiger (2), Archiv, Fleckenstein (1), privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.